

Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit **Future Survey**

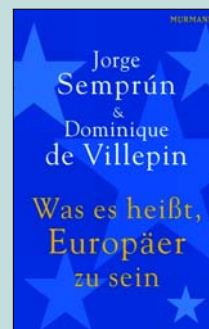
20. JAHRGANG, 2006 | 1

EDITORIAL

Die Weltverortung Europas

Wie selten zuvor, bewegt und entzweit die die Europäische Union in ihrer aktuellen Verfassung die Gemüter: Von permanenter Krise und einem Projekt mit Ablaufdatum sprechen die einen; vorrangig als Wirtschafts- und Wirtschaftprojekt zum Zweck permanenter Wohlstandsmehrung sehen es die anderen. Darüber hinaus – und diese Perspektive ist vergleichsweise neu – wird das „Modell Europa“ auch als Wegbereiter eines global fairen und solidarischen Interessenausgleichs gesehen, das unter Anerkennung der legitimen Bedürfnisse aller Menschen für eine weltweite „Umsteuerung“ eintritt. Europa – zumindest darin stimmen die meisten Beobachter überein – ist im Umbruch begriffen und zunehmend gefordert, sein ökonomisch dominiertes Selbstverständnis zu hinterfragen und neu zu definieren. Auf vorerst noch leise, aber doch verstärkt wahrnehmbare Signale dieser neuen Weltverortung Europas verweist eine Reihe hier vorgestellter aktueller Publikationen ebenso wie eine Vielzahl persönlicher Begegnungen mit Wegbereitern einer „anderen Globalisierung“. Zudem wird deutlich, dass die Zeichen des Wandels auch von den politischen Eliten bemerkt und verstanden werden: Wenn etwa Jorge Semprún und Frankreichs Premier Dominique de Villepin in Form eines Briefwechsels über das Fundament, die neue Krise und die Zukunft Europas nachdenken¹⁾, so überrascht angesichts ihrer jeweils unterschiedlichen Geschichte und politischen Herkunft das hohe Maß geteilter Überzeugungen. Beide halten die Ablehnung des EU-Verfassungsentwurfs für einen schweren Fehler, beide kritisieren den Vorrang ökonomischer Interessen und beide stimmen darin überein, dass Europa zur Achtung und Umsetzung von (internationalem) Recht, Frieden

und Teilhabe nicht nur sich selbst, sondern vor allem auch der Welt gegenüber verpflichtet ist. Dass Jorge Semprún vor allem der Kultur im Erweiterungsprozess größte Bedeutung beimisst, während de Villepin sich u. a. für die Entwicklung eines europäischen Sozialmodells einsetzt, sei (im Wissen um eine allzu verkürzende Empfehlung) gleichfalls erwähnt. In einem wesentlichen Punkt – der Herausbildung



weltweit fairer Bedingungen zur Durchsetzung einer global nachhaltigen und solidarischen Entwicklung - finden sich an genannter Stelle hingegen nur wenige Hinweise.

Breite Aufmerksamkeit und aktive Unterstützung verdienen zivilgesellschaftliche Aktivitäten wie die „Global Marshall Plan Initiative“ oder Attac – vgl. dazu in dieser Ausgabe v. a. Nr.

Highlights

- 3 | A. Muschg: Was ist europäisch?
- 6 | F. Fischler u. Ch. Ortner: Europa
- 7 | Das kritische EU-Buch (Hg. v. Attac)
- 14 | Ch. Duncker: Was ist los mit den Deutschen?
- 16 | B. Pötter: König Kunde ruiniert sein Land
- 21 | H. Kromp-Kolb u. H. Formayer: Schwarzbuch Klimawandel
- 26 | Alter gestaltet Zukunft (Hg. v. Städtenetzwerk NRW)

Magazin | Termine

„Sustainable Mozart“: W. Sachs u. F. Fischler im Gespräch

Veranstaltungstipp „KünstlerInnen-Workshop“ in der JBZ

2, 4, 5 u. 7 –, die durchaus unterschiedliche Strategien zur Erreichung weitgehend gleicher Anliegen verfolgen. Umso wichtiger wäre es, auf einander zuzugehen, Gemeinsamkeiten auszuloten und Kräfte zu bündeln.²⁾ Dabei ginge es keineswegs darum, grundlegend als richtig erkannte Instrumente wie etwa die Ökosoziale Marktwirtschaft oder Konzepte zur Besteuerung bedeutender Kapitalerträge gegen einander auszuspielen oder abzutauschen. Hingegen wäre es sinnvoll, sich über Grundsatzfragen, etwa die von Franz Josef Radermacher wohl zu Recht ins Treffen geführte Möglichkeit einer Win-Win-Situation für alle Beteiligten in Anbetracht grundsätzlich begrenzter Ressourcen zu verständigen. Nicht zuletzt könnte das Nachdenken über operative Ziele (etwa im Umgang mit etablierten Institutionen und deren Repräsentanten) neue Perspektiven und Potenziale zivilgesellschaftlichen Engagements erschließen. In der denkbaren Verbindung eines international entwickelten Netzes von Befürwortern der „anderen Globalisierung“ mit Sympathisanten einer ökosozialen Umsteuerung - wie zuletzt beim Strategietreffen der GMPI in Salzburg - könnte somit dem Anliegen beider Seiten gedient sein. Geholfen wäre vor allem jenen Menschen, die tagtäglich unter den Bedingungen der Ausbeutung und Erniedrigung zu leiden haben. Allein diese Option sollte – sofern vorhanden – dazu beitragen, Vorbehalte und Skepsis gegenüber der jeweils anderen Seite hintanzustellen, denn die Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements ist ein wesentlicher Schlüssel zu globalem Ausgleich.

Mit dem Wunsch für eine erkenntnisreiche Lektüre,

Ihr

w.spielmann@salzburg.at




¹⁾ **1** Semprún, Jorge; Villepin, Dominique de: **Was es heißt, Europäer zu sein.** Hamburg: Murmann, 2006. 210 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,60 ISBN 3-938017-48-1

²⁾ **2** Zur jüngsten Kritik von Attac Österreich an den Positionen der GMPI vgl: www.attac.at/2469.html, eine Entgegnung von Josef Riegler, verbunden mit der Einladung zu einem kritisch-konstruktiven Diskurs ist zu finden in *Global Marshall Plan News 03/2006* (zu bestellen über news@globalmarshallplan.org)

I N H A L T

Editorial	1
Navigator	3
<i>Im Navigator werden Bücher, Links, Neue Medien und graues Material zu einem Schwerpunkt sowie zu weiteren Themen vorgestellt.</i>	
Europa	3
Was ist europäisch? (A. Muschg), Hoffnung Europa (Hg. v. GMPI), Wege zu einer gerechteren Welt (Red.: J. Kaup), Europa (F. Fischler), Das kritische EU-Buch (Hg. v. Attac) u. a. m	
Trend- und Zukunftsforschung	10
Zur Lage der Welt 2005 (Hg. v. Worldwatch Inst.), Trend-Report 2006 (Horx/Friedemann), Die Mitte lebt (Rodenhäuser/Burmeister u.a.), Zukunft: Freizeit:Wissenschaft (Hg. R. Popp) u. a. m.	
Nachhaltigkeit - Umwelt - Konsum	15
König Kunde ruiniert sein Land (B. Pötter), Die Zukunft der Infrastrukturen (Hg. R. Loske), Nachhaltigkeit und Ernährung (Hg. v. K. M. Brunner), Schwarzbuch Klimawandel (Kromp-Kolb/Formayer) u. a. m.	
Soziales Lernen	20
Netzwerklernten und Kreislaufwirtschaft (D. Schreiber), Die emotionale Matrix (Hosang/Stefan), Hinter den Kulissen der Mediation (Hg. v. A. v. Sinner), Raum für den Frieden (H. Owen) u. a. m.	
Politik - Soziales - Arbeit	25
Briefe an den Reichtum (Hg. C. Amery), Grünes Geld (Deml/May), Das Politische in der Arbeitspolitik (Hg. v. St. Lehndorff) u. a. m.	
Magazin	29
<i>Im Magazin berichten wir über News aus der Zukunftsforschung, der Zukunftswerkstätten-Szene sowie über eigene Projekte und Veranstaltungen.</i>	
Rückblick „Sustainable Mozart 1“	29
Inserat	30
Termine	31
Register	31
KünstlerInnen-Workshop in der JBZ	32
Impressum	32

Die nächste Ausgabe von **proZukunft** erscheint im Juni 2006

Europa



3 Muschg, Adolf:

Was ist europäisch?

Reden für einen gastlichen Erdteil. München: Beck,

2005. 126 S.,

€ 14,90 [D], 15,90 [A],

sFr 26,20

ISBN 3 406 53444 9

Ein Europa der Vielfalt, der kulturellen Mehrsprach- und Mehrstimmigkeit, das auch eigene Glaubensbekenntnisse hinterfragt; ein Europa, das Eigen-Sinn ermöglicht jenseits der „ein-sinnigen Sprache des Fortschritts“, das Konflikte als Lebensrealität annimmt, nicht zuletzt ein Europa, dass sich selbst humoristisch sieht als „zuverlässige Verkleinerungsform jeden Größenwahns“ – so einige der Empfehlungen des Schriftstellers Adolf Muschg an ein zukünftiges Europa. Nahe liegend ist da auch seine Überzeugung: „Europa wird ein kulturelles Projekt, oder es wird sich politisch nicht halten lassen.“ (S. 32) Ohne in Pathos zu verfallen („Europa braucht keinen Mythos seiner selbst, aber eine gute Erzählung seiner Geschichte“, S. 33), gehe es darum, jenseits der „Selbstvergessenheit einer Amüsierkultur“ oder eines neuen „Fundamentalismus, der über Leichen geht“, Werte zu erhalten bzw. wieder zu finden, die sich in Offenheit, Solidarität, Gemein Sinn äußern. Muschg stellt die „Agora“, in der öffentliche Angelegenheit besprochen werden, gegen die „Banausia“ des Marktes und plädiert für die Besetzung „zwar von Waren verstopfter, aber von Sinn und Wert geleerter Räume durch eine verantwortungsvolle und rechenschaftsfähige Politik“. Diese erfordere daher weiterhin den Föderalismus der Nahräume, aus denen ein kulturelles Europa wachsen könne.

Ein Europa-Gefühl, das sich nicht (mehr) aus der Bedrohung durch andere nährt (etwa Russland, China oder den Terrorismus), könne – so Muschg – sich nur aus gesellschaftlicher Zugehörigkeit und sozialer Sicherheit entwickeln. Wenn Rücksichtslosigkeit zur Maxime erhoben, eine „gewisse Ausfallquote der Menschheit als Sachzwang“ hingenommen wird und sich der Sozialstaat auch in Europa in einem „atemberaubenden Sturzflug“ befindet, lasse sich kein unvoreingenommenes Wir-Gefühl aufbauen.

Muschg weicht auch der Frage der Grenzen Europas nicht aus, sowohl der geografischen wie der

politischen. Er plädiert für die Wiederbelebung der kulturellen Verbindungen zu Russland sowie für die Offenheit gegenüber dem Orient – einen Beitritt der Türkei zur EU lehnt er aber ab, nicht aus kulturellen Gründen, sondern wegen der „Grenze des Fassungsvermögens der Union“ (S. 77). Das „Bürgerrecht für Nichteuropäer in Europa“ müsse erkämpft werden wie jenes der Schwarzen oder Latinos in den USA, ohne „regulierte Einwanderung“ würde sich aber die EU selbst ruinieren. Damit Europa als „Vorgriff auf eine planetarische Friedensordnung“ kein Selbstzweck bleibe, muss es – so der Autor dialektisch – ein „Selbstzweck sein und bleiben dürfen“. Es wäre daher ein „noch nie da gewesenes Wunder der Geschichte“, wenn der Bündnisrahmen einstweilen seinen schlichten Zweck erfüllte, „den Teilnehmern ein nicht nur würdiges, relativ sicheres, sondern ein selbstbestimmtes, ein eigen-sinniges Leben zu ermöglichen“ (S. 124).

Die im Rahmen der „Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte“ am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum NRW ent-

„Ich betrachte Europa als exemplarischen Testfall, ob es einer national und regional fundierten, aber auch entsprechend geteilten Gesellschaft gelingen kann, eine gemeinschaftlich bestimmte Größe zu entwickeln, die der planetarischen Gesellschaft den Beweis ihrer Möglichkeit bietet.“ (A. Muschg in 3, S. 32)

Zitiert

B. Frischmuth über den EU-Beitritt der Türkei

„Entscheidend wird Mitte des 21. Jahrhunderts nicht sein, wo die äußeren Grenzen Europas verlaufen. Entscheidend wird sein, wie man gelernt hat, miteinander zu leben, jenseits und diesseits – und ob die EU bereit ist, für ihre Werte wettzustreiten.“ So die Schriftstellerin und Orientalistin Barbara Frischmuth über die Frage eines Beitritts der Türkei zur EU. Europa könne sich vom Orient ohnedies nicht abschotten, die Muslime lebten längst mitten unter uns und Flüchtlinge schrecke kein Stacheldraht. Für Frischmuth wäre die Türkei der „ideale Vermittler zwischen den muslimischen und den westlichen Gesellschaften. Der EU-Beitritt der Türkei als einem „laizistischen Land mit vorwiegend muslimischer Bevölkerung“ hätte „enorme Beispielwirkung“ für all jene Staaten im Nahen Osten, „die sich mit Reformen herumschlagen und sie mangels Erfolgsaussicht wieder sein lassen.“ Wenn eine zur EU hingewandte Türkei es tatsächlich nach Europa schaffte, würden sich „viele Iraner und Araber nicht mehr von korrupten und despotischen Politikern ins Bockshorn jagen lassen“. Der Kommentar von Frischmuth ist Teil der Serie „Europa in 50 Jahren“ der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“, in der Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Kultur in der Zeit von Jänner bis Juni 2006 insgesamt 25 Thesen über das Leben in Europa Mitte des 21. Jahrhunderts darlegen (www.diepresse.com/vermutet). H. H.

Barbara Frischmuth ist am 28. April Gast in der von der JBZ veranstalteten Reihe „Sustainable Mozart“ (Das Gesamtprogramm finden Sie unter www.jungk-bibliothek.at).

standenen Texte sind ein wertvoller Beitrag zum Diskurs über Europa. Adolf Muschg wird übrigens an der Schlussveranstaltung der JBZ-Reihe „Sustainable Mozart“ am 26. Juni in Salzburg mitwirken. Wir freuen uns auf die Begegnung! *H. H.*

Europa: Kultur



4 Hoffnung Europa.
Strategie des Miteinander.
Hrsg. v. d. Global Marshall
Plan Initiative. Hamburg,
2006. 308 S., € 12 [D]
ISBN 3-9809723-4-8
(Bestellung: GMPI, Steckel-
hörn 9, 20457 Hamburg,
Tel. +49(0)40-822 90 420)

„Wir können davon ausgehen, dass die parlamentarische Demokratie die stabilste und dauerhafteste Form der Regierung darstellt und die soziale Marktwirtschaft die beste Gesellschaftsordnung in einer unvollkommenen Welt ist. Die sorgfältige Ausformulierung des Global Marshall Plans beweist, dass wir vom Normativen zum Praktischen voranschreiten.“
(S. Dasgupta in **4**, S. 230)

„Wir werden alle notwendigen Anstrengungen unternehmen, für einen Wandel von einer Kultur der Stärke, der Gewalt und des Zwangs hin zu einer Kultur des Dialogs, der Versöhnung des Rechts und des Friedens.“ Dieser Satz – als zentrale Botschaft eines Traums von dem ehemaligen UNESCO-Direktor Federico Mayor formuliert, steht gewissermaßen stellvertretend für viele Beiträge in diesem Band. Er versammelt kurz gehaltene Statements überwiegend prominenter Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Philosophie, die ihrer „Hoffnung Europa“ Ausdruck geben. Die Vision eines sozialen, friedfertigen und solidarischen Zukunftsmodells Europa, so zeigt die Lektüre, ist gleichermaßen vielfältig wie tragfähig. So unterschiedlich die nicht nur aus Europa stammenden AutorInnen von ihrem Hintergrund und ihrer Herkunft, und somit die Blickwinkel der mehr als 40 Beiträge auch sind, so ist ihnen doch eines gemeinsam: Sie alle sehen, um mit dem Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer zu sprechen, Europa (und insbesondere die EU) als „unvollendete, transkulturelle Baustelle“, an der mitzuwirken wir alle mit aufgefördert sind. „Europäische Werte“, „Kultur des Miteinanders“, „Bürgernähe und Partizipation“, „Zukunft der EU“, „Ökosoziale Marktwirtschaft – Für eine Welt in Balance“ und „Globalisierung – made in Europa“ sind die Kapitel überschrieben, in denen das (im Anhang ausführlich beschriebene) Konzept des Global Marshall Plan (GMP, www.globalmarshallplan.org) eine wichtige Rolle spielt. Als vorrangiges Anliegen dieser Initiative, deren aktive Unterstützung vor kurzem die Landtage in Oberösterreich und Salzburg beschlossen haben, benennen deren Promotoren Frithjof Finkbeiner, Franz Fischler, Franz Josef Radermacher und Josef Riegler die Konzentration auf die Ent-

wicklung des afrikanischen Kontinents. Durch alternative, internationale Finanzierungsinstrumente (wie etwa die Besteuerung von Finanztransaktionen und international gehandelten Waren) sowie intelligente Instrumente der Kofinanzierung (eines der Erfolgsrezepte der EU) zur Einführung verbindlicher ökologischer und sozialer Standards sollte Europa, so ihre Hoffnung, auch als Vorreiter einen entscheidenden Beitrag zur Umsetzung der UN-Millenniumsziele leisten. Vor allem in den EU-Vorsitz von Österreich, Finnland und Deutschland werden diesbezüglich große Erwartungen gesetzt. Doch gibt es freilich auch durchaus skeptische Stimmen. Mit den derzeitigen Instrumentarien – so etwa der Friedensforscher Johan Galtung – dürften diese Ziele kaum zu erreichen sein. Sein Plädoyer für eine neue, „von den Völkern Europas getragene starke Friedensbewegung“ und die Umsetzung der GMP-Ziele auf regionaler Ebene – keineswegs nur beschränkt auf Maßnahmen der Bewusstseinsbildung – verweist exemplarisch auf die zahlreichen, schwierigen und vorerst noch ungelösten Herausforderungen. Freilich, oder besser noch, umso mehr: Der Einsatz für diese tragfähige Vision einer global nachhaltigen Entwicklung ist alle Mühe wert. *W. Sp.* **Global Marshall Plan**



5 Wege zu einer gerechteren Welt.
Ö1-Features von Johannes
Kaup [Red.]. Wien: Ökosoziales Forum Europa (u. a.),
2005. 126 S., € 9,50,
sFr 16,70
ISBN 3-9501869-5-8

Während in dem zuvor präsentierten Band „Hoffnung Europa“ vorrangig politische Prominenz für die Global-Marshall-Plan-Initiative (GMPI) wirbt, kommen an dieser Stelle vor allem WissenschaftlerInnen und ExpertInnen zu Wort. Die in zwei Kapiteln von Ö1-Mitarbeiter Johannes Kaup eher unvermittelt eingeleiteten und lose aneinander gereihten Statements von nicht weniger als 33 Fachleuten, deren Abfolge und Zusammenhang sich nicht unmittelbar erschließt, haben einige Wiederholungen zur Folge und verlangen vom Leser auch einiges an assoziativer Mitarbeit ab. Mehr als wettgemacht wird dieses Manko jedoch durch eine Vielzahl beachtenswerter Beiträge, die zeigen, dass die zentralen Anliegen der Initiative auf breite Zustimmung stoßen.

Die gegenwärtige weltweite Wachstumsdynamik – so ließen sich die Beiträge des ersten Abschnitts „Von den UN-Millennium-Entwicklungszielen zum GMP“ zusammenfassen – muss in Richtung ökosozialer Standards umgebaut werden. Internationale Vereinbarungen, die vor allem auf Ko-Finanzierungsmodellen beruhen, sollten bis spätestens 2015 die Umsetzung der Millenniumsziele ermöglichen und über 50 bis 60 Jahre weltweit gar zu einem weltweiten „Equity“-Standard von 50 Prozent führen, wie er heute bereits in der EU als Definition der Armutsgrenze festgeschrieben ist. Demnach sollte im Schnitt niemand über weniger als 50 Prozent des Durchschnittseinkommens verfügen!

Um dieses, zugegeben sehr ambitionierte Ziel für rund 10 Mrd. Menschen Mitte des 21. Jahrhunderts zu erreichen, dürfte es freilich nicht genügen, die Mittel für Entwicklungszusammenarbeit zumindest auf das schon lange angepeilte Niveau von 0,7 Prozent des BSP – die EU strebt bis Ende 2006 0,33 Prozent an (!) – anzuheben. Ebenso unverzichtbar ist die Besteuerung global transferierten Kapitals und international gehandelter Güter, zwei zentrale Bausteine im Maßnahmenpaket der GMPI, die auch an dieser Stelle von verschiedener Seite angesprochen werden. Dass Friedenssicherung und globale Zukunftsfähigkeit weit mehr als nur eine Frage der angemessenen Wohlstandssicherung auf nationaler Ebene ist – vgl. dazu an dieser Stelle vor allem die Ausführungen von Franz Josef Radermacher zum „Equity“-Ansatz S. 34ff. und S. 101ff. – machen u. a. Joseph Stiglitz und Jakob von Uexküll in ihren Beiträgen deutlich. Die Herausforderung der Umverteilung sei in Anbetracht der vorhandenen, aber ungleich verteilten Mittel weit weniger eine ökonomische als eine politische. Vor allem hier – darüber herrscht weithin Konsens – ist der Einsatz Europas gefordert. Dabei hat der Alte Kontinent – darauf weist Franz Fischler, Präsident des Ökosozialen Forums Österreich und Europa, hin – durchaus etwas vorzuweisen: 85 Prozent der Agrarexporte aus Afrika und 45 Prozent aus Südamerika werden von Europa aufgenommen. Ein berechtigter Hinweis darauf, dass die Verantwortung für eine global tragfähige Entwicklung unter – erst zu schaffenden – fairen Bedingungen von allen gemeinsam zu leisten wäre.

„Chancen und Barrieren der Nachhaltigkeit“ werden im zweiten Abschnitt aus unterschiedlicher Perspektive thematisiert. Realistische Chancen einer Effizienz-Revolution – Stichwort: „Faktor 4“ – , die damit einhergehende Erwartung der Aufwertung von Kreativität und Kultur als wesentli-

che Säulen eines zunehmend von materiellen Ressourcen entkoppelten „gelingenden Lebens“ werden dabei ebenso angesprochen wie die Vorteile für Unternehmen, die durch langfristige Nachhaltigkeitsstrategien auch ökonomisch reüssieren. Mehr und mehr, so etwa Heinz-Peter Wallner, würden Unternehmen die Steigerung gesellschaftlicher Werte in den Blick nehmen: Risikoversorge, Vertrauen der Konsumenten, der Ausbau regionaler Kreisläufe und der Einsatz neuer Technologien würden immer mehr zu Parametern wirtschaftlichen Erfolgs. Erhard Glözl, Vorstandsvorsitzender der Linz-AG, bringt – und dies lässt von Seiten eines Managers durchaus aufhorchen – den Vorschlag der Kapitalbesteuerung von Unternehmensgewinnen ein, um so dafür zu sorgen, dass Einkommen aus Kapital nicht stärker wachsen als das BSP. Damit wäre ganz im Sinne der GMPI ein Beitrag zu gerechterer Wohlstandsverteilung geleistet. Dass mittelfristig Beiträge zur globalen Zukunftssicherung vor allem mit Schaltstellen der ökonomischen Globalisierung – WTO, Weltbank und ILO –, aber auch den UN erzielt werden könnten, ist eine nicht unbegründete Hoffnung der GMP-Initiatoren.

Insgesamt viele bedenkenswerte Vorschläge, die aufzugreifen vor allem die Politik gefordert ist. *W. Sp.*

Global Marshall Plan



6 *Fischler, Franz; Ortner, Christian: Europa. Der Staat, den keiner will. Salzburg: ecowin-Verl., 2006. 220 S., € 19,80 [D], 21,20 [A], sFr 34,90 ISBN 3-902404-27-2*

„Dieses Buch wird ein wichtiger Beitrag zu der jetzigen Nachdenkpause der EU sein. Es wäre zu wünschen, dass die heutigen Entscheidungsträger sich an verschiedenen Antworten von Franz Fischler orientieren könnten.“ So der ehemalige EU-Kommissionspräsident Jacques Santer im Vorwort dieses – man kann es durchaus so bezeichnen – EU-Zukunftsraders. Wer der beiden Autoren welche Ansichten eingebracht oder ob der Journalist Ortner vor allem die Fragen formuliert hat, bleibt dem Leser leider verborgen. Der Ansatz des Buches ist dennoch gut: Nach dem aus dem Internet bekannten Prinzip der „Frequently asked questions“ werden hundert Fragen formuliert und auf jeweils ein bis zwei Seiten beantwortet. Der Bogen reicht von den die BürgerIn-

„Wichtig ist, dass das linear Projekt des Wachstums und der Steigerung an eine Grenze kommt. Es wird zwar weiterhin Bereiche der Steigerung geben, aber parallel wird etwas entstehen, das man als eine neue Form von Sein, von Kultur, bezeichnen könnte.“

(H. P. Wallner in 5, S. 73)

„Es ist geradezu eine Provokation, dass die legale Steuerhinterziehung durch die so genannten Off-Shore-Plätze, also die Steueroasen, mit etwa 50 Milliarden Dollar pro Jahr bezieht wird. Das ist etwa gleich viel, wie die globale Summe der weltweiten Entwicklungshilfe ausmacht.“

(J. Riegler in 5, S. 103)

„Die Verwirklichung des Binnenmarktes, die Einführung des Euro oder auch die Freiheit des Personenreiseverkehrs haben jeweils 15 Jahre gebraucht, um vollständig umgesetzt zu werden. Logischerweise blicken nationale Leader aber immer mit einem Auge auf den nächsten Wahltermin.“
(Fischler/Ortner in **6**, S. 103)

„Die häufig gestellte Forderung, die EU möge demokratischer und effizienter sein, aber trotzdem soll jeder Mitgliedsstaat das Recht behalten, gegen seine Interessen gerichtete Forderungen blockieren zu können, ist einigermassen weltfremd.“
(Fischler/Ortner in **6**, S. 183)

nen wohl am brennendsten interessierenden und in den Medien auch am meisten lancierten Themen wie Arbeitslosigkeit, Wirtschaftspolitik, EU-Finanzierung oder Erweiterung über eine zukünftige politische Struktur der EU (Stichwort: Vereinigte Staaten von Europa) bis hin zur Entwicklung eines europäischen Bewusstseins, das auch beim Salzburger EU-Gipfel „Sound of Europe“ im Mittelpunkt stand.

Eine klare Absage erteilen die Autoren möglichen Abschottungstendenzen – national oder EU-weit. Die EU müsse sich dem globalen Wettbewerb stellen, ihre Wirtschaften weiter modernisieren und vor allem in Bildung investieren: „Jedes Jahr zusätzliche Bildung, das eine Bevölkerung im Durchschnitt genießt, lässt das Bruttoinlandsprodukt um drei bis sechs Prozent höher ausfallen.“ (S. 31) Ein „Benchmarking“ unter den EU-Staaten solle die erfolgreichsten Wege der Wirtschaftspolitik aufzeigen. Da Agrarpolitik bis heute (leider) die „einzige voll integrierte Politik der Union geblieben“ (S.42) sei, fließen derzeit – so erfährt man – eben 42 Prozent der EU-Mittel in die Landwirtschaft. Die Umstellung der Agrarförderung von Produktionszuschüssen auf „öffentliche Dienstleistungen“ wie Umweltschutz, Landschaftspflege, Erhalt von Grundwasserreserven u. ä. wird begrüßt, die Alternative wäre eine „völlige Industrialisierung der Landwirtschaft“ (S. 36). Eine Rückverlagerung von Agraraufgaben in die Nationalstaaten sehen Fischler und Ortner als durchaus möglich, Forschungsförderung solle dafür aus Effizienz- und globalen Wettbewerbsgründen viel stärker zur EU-Domäne werden.

Ambivalent bzw. nur angedeutet bleiben die Empfehlungen zur sozialen Sicherung angesichts demografischer Verschiebungen und weltwirtschaftlicher Veränderungen. Die Fortschreibung des „Sozialstaat des vorigen Jahrhunderts“ wird einerseits als nicht-wettbewerbstauglich bezeichnet, zugleich aber auch vor der „Zweidrittelgesellschaft“ gewarnt: „Das soziale Netz muss auch weiterhin so dicht geknüpft sein, dass nicht ein Drittel der Leute durchfällt“ (S. 34). Aufhorchen lassen die Gedanken über ein neues Wohlstandsverständnis: „Ist tatsächlich das Bruttosozialprodukt pro Kopf der allein selig machende Maßstab für unser Glück? Was ist uns unser sozialer Friede wert? Kann man sich nicht auch in einer Gesellschaft, die nicht nur darauf aus ist, Gewinne zu produzieren, sondern auch Verluste zu vermeiden, eher wohl fühlen?“ (S. 20), so fragen Fischler und Ortner. Das klingt nach „ökosozialer Marktwirtschaft“ (Fischler ist seit kurzem auch

Präsident des Ökosozialen Forums Europa.) Unterstützung finden Ideen für neue Finanzierungsformen, die für das nächste Budget (2013-2020) erarbeitet und geprüft werden sollen: eine EU-Körperschaftssteuer, eine EU-Mehrwertsteuer (derzeit wird ein bestimmter Anteil des nationalen Mehrwertsteueraufkommens abgeführt, was natürlich einheitliche Mehrwertsteuersätze nahe legt) sowie eine unionsweite Energieabgabe sind angedacht. Als „besonders interessanter Ansatz“ wird die vom österreichischen Bundeskanzler in Diskussion gebrachte Abgabe auf Kapitalstransfers betrachtet.

Weitere Eckpunkte der Empfehlungen: Die EU-Osterweiterung wird alle zu Gewinnern machen, die größte Gefahr hinsichtlich der Türkei wäre, dieser Versprechungen zu machen und Reformen abzuverlangen und sie am Ende – etwa wegen eines Negativbescheids in einem EU-Mitgliedsstaat – dann doch nicht aufzunehmen. Die gemeinsame Vertretung der EU bei der WTO habe sich bewährt, der Weg zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik sei zwar schwieriger, aber ebenso wünschenswert. Große Fortschritte und auch den BürgerInnen vermittelbare Effizienzgewinne werde es bei der gemeinsamen Verbrechens- und Terrorbekämpfung geben. Der Vorschlag des Aufbaus einer „europäischen Grenzagentur“ und einer „europäischen Grenzschutzeinheit“ wird daher sehr befürwortet.

Eine gemeinsame Verteidigungsunion wäre erstrebenswert und brächte – so das Autorentduo – die „gleiche Sicherheit mit weniger Geld oder mehr Sicherheit mit dem heutigen Aufwand“, eine gemeinsame Rüstungspolitik darüber hinaus auch ökonomische Vorteile und Arbeitsplätze. Da der „Anteil der Pazifisten in Europa wesentlich höher ist als anderswo in der Welt“ (S. 98), müsse aber strikt auf die Defensivorientierung geachtet werden. Vorgeschlagen wird, mit einem gemeinsamen Katastrophenschutz und kooperativer Verbrechensbekämpfung zu beginnen. Statt die Atomwaffen zu europäisieren, sollte Europa seine Bereitschaft, auf Atomwaffen zur Gänze zu verzichten, als Verhandlungstrumpf für einen weltweiten Verzicht einsetzen. (Dass es in der EU auch Militarisierungstendenzen jenseits von Verteidigungszielen gibt, wird freilich unterschlagen, vgl. Gerald Oberansmayr: Auf dem Weg zur Supermacht, PZ 2005/2).

Ob die EU ein Staatenbund bleibe oder doch zu den „Vereinigten Staaten von Europa“ werde, ist für Fischler und Ortner offen. Die Autoren zeigen Präferenzen für Letzteres, machen aber deutlich, dass strukturelle Veränderungen, etwa die

weitere Aufwertung des EU-Parlaments oder die Umwandlung der Kommission zu einer „Europäischen Regierung“, von den Mitgliedstaaten abhängen und von diesen gewollt sein müssen. Neue Achsenbildungen innerhalb der EU - etwa das Konzept eines Kerneuropas oder eine Kooperation der Großen - wäre aber die „Aufgabe der Idee des gemeinsamen Europa“.

Im Befund über die gegenwärtigen Chancen einer Weiterentwicklung der EU äußern sich Fischler und Ortner eher skeptisch: „Zurzeit ist das Risiko, dass sich die EU von dem erreichten Stand der Integration und von ihrem derzeitigen Status zurückentwickelt, größer als die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Vertiefung.“ (S. 200) Um Europa den BürgerInnen besser zu vermitteln, schlagen sie u. a. klarere Aufgabenteilungen zwischen EU-Organisationen und Mitgliedstaaten vor. Die Vorteile lägen auf der Hand: „Wenn es sinnvoll und sogar Kosten sparender ist, stärker europäisch zu handeln, dann führt das logischerweise auch dazu, dass sich die nationalen Haushalte Ausgaben sparen können.“ (S. 43)

Notwendig sei die Thematisierung zentraler Fragen wie Sicherheit der Arbeitsplätze, Zugang zu Bildung, Aufrechterhaltung eines ausreichenden sozialen Netzes. Auch die stärkere Einbindung der Sozialpartner, der Gewerkschaften und Wirtschaftskammern, sowie der Bürgergesellschaft - NGOs werden als wichtiges Rekrutierungsterrain für zukünftige PolitikerInnen gesehen! – soll Europa den Menschen näher bringen. Fischler und Ortner fordern einen „funktionierenden Diskurs“ über Europa. Ihr Buch ist, auch wenn es von der Aufmachung her nur bedingt in die Tiefe gehen kann, durchaus ein wichtiger Beitrag dazu. *H. H.*

Europa



7 Das kritische EU-Buch. Warum wir ein anderes Europa brauchen. Hrsg. v. Attac. Wien: Deuticke, 2006. 319 S., € 19,90, sFr 34,80 ISBN 3- 552-06032-4

Auch nach der jüngsten Initiative zu einem gemeinsamen Nachdenken über die Zukunft der EU – die österreichische Ratspräsidentschaft hatte dazu unter dem Motto „The Sound of Europe“ nach Salzburg geladen – steckt die Union in einer hartnäckigen Krise. Es mangelt – darin stimmen die meisten KritikerInnen überein – vor allem an de-

Positionen

Vorschläge von Attac zu Europa

- 1. Demokratisierung:** Es müssen die Voraussetzungen für echte demokratische Mitbestimmung auf EU-Ebene wie eine europäische Öffentlichkeit, die Vernetzung der Zivilgesellschaft sowie europäische Parteien geschaffen werden.
 - 2. Alternative Wirtschaftspolitik:** Die Instrumente der europäischen Wirtschaftspolitik gehören den Zielen Vollbeschäftigung, soziale Sicherheit, Geschlechtergerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit und regionale Vielfalt untergeordnet.
 - 3. Standortwettbewerb beenden:** Dazu sind die Steuer-, Sozial- und Umweltstandards in der EU zu harmonisieren.
 - 4. Partnerschaft mit dem Süden:** Eine einprozentige Steuer auf das Vermögen der Superreichen würde mehr als dreihundert Milliarden US-Dollar jährlich einspielen und könnte die Millenniumsziele locker finanzieren.
 - 5. Ökologie - Umweltunion:** Oberste Priorität hat die Drosselung des Ressourcenverbrauchs in der EU, den USA und Japan.
 - 6. Ökonomische Subsidiarität:** Hier geht es um einen pyramidalen Übergang vom Regionalen zum Globalen.
 - 7. Allmenden für das Volk:** Ein wichtiger Demokratisierungsschritt könnte die Weiterentwicklung und Neukonzipierung von öffentlichen Gütern und Dienstleistungen sein.
 - 8. Menschenrechte:** Der Grundwert der Gleichheit ist mit wirkungsvollen Sanktionen sicherzustellen.
 - 9. Globale Kooperation:** Der Ausweg aus dem Dilemma der globalen Konkurrenz liegt in der Kooperation.
- (Christian Felber in **7**, S. 300 - 314)

mokratischen Strukturen, an sozialem Ausgleich und an ökologischer Orientierung. Was sind die Gründe für diese Entwicklung und welche Konturen müsste ein tragfähiges „Modell Europa“ ausweisen? Attac Österreich hat namhafte AutorInnen gebeten, sich diesen Fragen zu stellen, eine kritische Bestandsaufnahme vorzulegen und vor allem auch Alternativen zum derzeitigen Kurs aufzuzeigen. Mehr als zwanzig ExpertInnen aus Frankreich, Holland, Deutschland und Österreich sind dieser Einladung gefolgt. Als Ergebnis liegt ein rundum empfehlenswerter Sammelband vor, der in insgesamt 21 Kapiteln die zentralen Themenfelder der aktuellen EU-Verfasstheit sachlich-konstruktiv aufzeigt und – dies ist besonders hervorzuheben – konstruktive Kritik jenseits oberflächlicher Polemik artikuliert (Ein vergleichbar hohes Diskursniveau, wie es die hier versammelten Beiträge auszeichnet, täte so mancher politischen Debatte wahrlich gut!). Mit Blick auf die Genese der EU zeigt der Ökonom B. Obermayr im einleitenden Beitrag, dass das Integrationsprojekt EU „primär von nationalen Interessen und einer marktwirtschaftlichen Agenda“ geprägt ist. „Eine Weiterentwicklung der EU in Richtung einer sozialen, ökologischen und

*„Da sich die Haupt- richtung der Politik zugunsten der weite- ren Entfesselung der Marktkräfte ohne ge- meinsame Regeln und einer nach wie vor kontraktiven Geld- und Fiskalpoli- tik nicht geändert hat, werden sich auch die Folgen nicht ändern.“ (J. Huffschnid in **7**, S. 85)*

„Eine bürgerInnen-nahe Kommission würde Initiativen in der Sozial-, Umwelt-, Frauen-, und Entwicklungspolitik genauso ehrgeizig in die Wege leiten, wie sie derzeit den Wettbewerb und die Deregulierung vorantreibt.“ (Staritz/Ziegler in **7**, S. 116)

„Drei Fragen beschäftigen die Menschen in der EU angesichts der manifesten Krise, in die die Union im Frühjahr 2005 geschlittert ist die soziale Frage, das Demokratiedefizit und die Frage nach den Grenzen Europas.“ (Milborn/Nothegger in **7**, S. 284)

„solidarischen Gemeinschaft“, so sein Resümee, „ist grundsätzlich nicht ausgeschlossen, aber (...) ein schwieriges Unterfangen“ In der Tat: Die Befunde, sei es – um nur einige Beispiele zu nennen – zum Lobbyismus in Brüssel, zum Scheitern der neoliberalen Integrationsstrategie, zur schleichenden Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen oder zum ruinösen Steuerwettbewerb weisen alle auf eklatanten Handlungsbedarf. Warum, so einige der ausführlich diskutierten Fragen, sollte sich Brüssel nicht an der Steuer-, Wirtschafts- und Sozialpolitik der skandinavischen Länder orientieren und auf die Verkürzung der Arbeitszeit setzen, um mehr Menschen zu beschäftigen. Wäre es umweltpolitisch nicht weit klüger, vom Milliarden schweren Ausbau der Straßentransitrouden abzusehen und stattdessen in den öffentlichen Regionalverkehr zu investieren? Wäre es in Anbetracht der Tatsache, dass 90 Prozent aller in der EU produzierten Güter im Binnenmarkt gehandelt werden, denn nicht möglich, auf EU-Ebene gegen Steuer- und Lohndumping vorzugehen? In Anbetracht der demografischen Entwicklung, so eine weitere Forderung, ist eine kontrollierte Integrationspolitik mehr als überfällig. Anstatt am Ausbau der „Festung Europa“ zu arbeiten, wären die Anhebung der Entwicklungszusammenarbeit, fairer Handel und nicht zuletzt die Reduzierung unseres Ressourcenumsatzes voranzutreiben, um die Schere zwischen Arm und Reich zumindest ein Stück weit zu schließen (Während rund 290 Mio. Menschen südlich der Sahara im Durchschnitt mit 262 Euro jährlich auskommen müssen, liegt das Jahreseinkommen in der EU im Mittel bei 14.225 Euro, S. 243). Schließlich zählen der Umbau einer nach wie vor auf Produktionssteigerung abzielenden Agrarindustrie in Richtung einer biologisch ausgerichteten Landwirtschaft sowie eine nachhaltige, regional strukturierte Energiewirtschaft zu zentralen Forderungen einer alternativen EU-Politik.

„Jede Menge Alternativen“ übertitelt Christian Felber mit gutem Grund die den Band abschließende Zusammenfassung zentraler Attac-Positionen und -Ideen (siehe Kasten S. 7). Sie zu kennen und mitzutragen, könnte, wie es der Schriftsteller Robert Menasse einleitend formuliert, zur „Globalisierung des Globus, zur Verweltlichung der Welt und zur Vermenschlichung des Menschen“ beitragen. *W. Sp.*

EU-Kritik : Attac



8 von Arnim, Hans Herbert: **Das Europa-Komplott. Wie EU-Funktionäre unsere Demokratie verscherbeln.** München (u. a.): Hanser, 2006. 442 S., € 24,90 [D], 26,60 [A], sFr 43,80 ISBN 3-446-20726-0

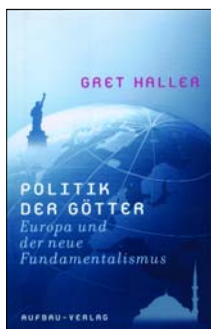
Scharf geht der Autor, wie bereits der Titel des Buches ankündigt, ins Gericht mit der EU, insbesondere mit ihren PolitikerInnen und dem Verwaltungsapparat. Drei Hauptprobleme macht der Ökonom an der gegenwärtigen Verfasstheit der EU aus: die geringe Handlungsfähigkeit, die Abgehobenheit der Politik und die Einflusslosigkeit der BürgerInnen (S. 93). Die ursprüngliche Motivation, ein Bollwerk gegen den „kommunistischen Imperialismus“ (S. 20) zu schaffen und Europa als Friedensprojekt aufzubauen, erkläre aus historischer Perspektive, warum dieses Europa immer ein „Eliteprojekt“ mit paternalistischen Zügen geblieben sei. Beide Gründe hätten sich nun verflüchtigt [der Kommunismus ist gefallen, der Friede wird für selbstverständlich genommen]; die BürgerInnen wollen nun mehr: Transparenz, Effizienz, Mitbestimmung.

Von Arnim kritisiert die Demokratiedefizite der EU, er befürchtet dabei sogar die Erosion des Rechtsstaats (Beispiel: Europäischer Haftbefehl) und er zieht insbesondere gegen die seiner Ansicht bestehende Pfründewirtschaft einschließlich der Lobbyingstrategien großer Konzerne und Verbände in der EU her. Auch wenn das Buch mit vielen Fakten aufwartet, so unterliegen die Ausführungen doch der Gefahr, selbst auf Populismus zu setzen, was die Diktion der einzelnen Kapitel nahe legt.

Der Autor spricht von „Europabeamteten im Schlafraffenland“, von „Selbstbedienung“ der europäischen Parteien und ihrer „Hilfstruppen“, von „finanziellen Exzessen“ der „ungewählten Repräsentanten“ oder von einem „aufgeblähten“ Europäischen Gerichtshof und einer „trägen“ und „ineffizienten“ Europäischen Zentralbank. Diese Sprache mag manche LeserInnen erreichen, ob sie der differenzierten Auseinandersetzung hilfreich ist, bleibt aber dahingestellt. *H. H.*

Zum Thema vgl. auch: Reimon, Michel; Weixler, Helmut: **Die sieben Todsünden der EU. Vom Ausverkauf einer großen Idee.** Wien: Ueberreuther, 2006. 192 S. € 19,95, sFr 35,- ISBN 3-8000-7146-0

EU: Kritik



9 Haller, Gret: **Politik der Götter.** Europa und der neue Fundamentalismus. Berlin: Aufbau-Verl., 2005. 224 S., € 18,90 [D], 19,50 [A], sFr 34,30 ISBN 3-351-02608-0

Sobald sich Götter in die Politik einmischen, besteht Anlass zur Sorge, meint Gret Haller, Publizistin, ehemalige Schweizer Politikerin und Ombudsfrau für Menschenrechte in Bosnien & Herzegowina (1996 - 2000). Im Unterschied zu vergleichbaren Analysen ist dabei nicht so sehr der islamische Fundamentalismus gemeint, sondern der US-amerikanische. Gleichwohl sind beide Strömungen für Europa brisant.

Zunächst geht die Autorin der Frage nach, welche Rolle die „Götter“ in der Politik spielen und untersucht Unterschiede im Grad der Säkularisierung zwischen Europa und den Vereinigten Staaten. In der US-amerikanischen Gesellschaft spielten, so ihr Befund, Religionen eine entscheidende Rolle, wobei das Verhältnis zwischen Religion und Staat anders verstanden wird als in Europa. Seit der Präsidentschaft von George W. Bush zeige sich auch deutlicher als früher, wie brüchig der vermeintlich gemeinsame Wertekanon des Westens ist.

In weiterer Folge arbeitet Haller Parallelen zwischen islamistischem und christlichem Fundamentalismus heraus, die beide Recht durch Moral ersetzen und das Gleichheitsprinzip unterminieren. Das europäische Selbstverständnis ist herausgefordert: Das Prinzip der Gleichheit wird durch die Vorstellung von Auserwähltheit in Frage gestellt, Recht durch Moral ersetzt und die universelle Geltung der Menschenrechte durch die Einteilung der Menschen in „gute“ und „böse“ außer Kraft gesetzt. Diese Kennzeichen prägen nicht nur den Islamismus, sondern auch das Selbstverständnis der USA.

Die Autorin zeigt anschließend Möglichkeiten auf, fundamentalistischen Tendenzen zu widerstehen. Sie plädiert dafür, allein die Achtung der Menschenwürde, Rechtsstaatlichkeit und die Stärkung des Völkerrechts als Maßstab für verantwortliches Handeln gelten zu lassen. Das Prinzip der Gleichheit der Individuen und der Staaten statt religiöser und nationaler Auserwähltheit stünde der Vorstellung von guten und bösen Nationen entgegen und könne das Eskalieren von innergesellschaftlichen und außenpolitischen Konflikten verhin-

dern. Ein gelungener Beitrag, der die Sinne für transatlantische Reibungsflächen zu schärfen hilft und zeigt, dass es für Europa keine Alternative zur Trennung von Religion und Politik gibt. A. A.

Fundamentalismus: Europa



10 Glucksmann, André: **Hass.** Die Rückkehr einer elementaren Gewalt. München (u. a.): Nagel & Kimche, 2005. 286 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,85 ISBN 3-312-00360-1

Ist das Projekt der Aufklärung zum Scheitern verurteilt? Sind wir dazu verdammt, einander bis zum Äußersten zu bekämpfen, um damit unsere Unfehlbarkeit, ja Gott-Ähnlichkeit unter Beweis zu stellen? Zweifelsfrei ist Glucksmann ein nüchternradikaler Realismus zu attestieren, wenn er zu Beginn seines „Versuchs einer Einführung in eine Art Naturgeschichte, die den Hass über das Humane zum Gegenstand hat“, festhält: „Grenzenloser Hass geht um die Welt: mal glühend, und schonungslos, mal schleichend und kalt. Hartnäckig und verboht richtet er in privaten Beziehungen und im öffentlichen Leben Zerstörungen an.“

Jedwedes Bemühen um Therapie, ob sozial, psychologisch oder politisch motiviert, ist nach Glucksmann zum Scheitern verurteilt, denn die „Leidenschaft des Angriffs und der Vernichtung lässt sich durch die Magie des Wortes nicht auslöschen“. (S. 9) Für Terrorismus kennzeichnend, so Glucksmann, ist in erster Linie der „nihilistische Moment“: Der Terrorist wolle nicht überzeugen, sondern verblüffen, er handelt ohne Tabu, ohne Vorschrift, ohne Recht und Glaube. Angesichts der „menschlichen Bombe“, die potenziell alle zu jeder Zeit gefährde, lebten wir im Vorraum der Apokalypse.

Wenn, wie Glucksmann argumentiert, der Hass nicht zu bekämpfen ist, da Hassende und Verhasste sich spiegelbildlich gleichen, so sind doch seine Wurzeln zu benennen: Juden, (US)Amerikaner und Frauen sind, so der Autor, die Auslöser von Minderwertigkeit, Verachtung und Zerstörung, derer sich nicht nur autoritäre Regime, sondern auch die Intelligenzija Europas bedienten. Angeführt von Frankreich und Deutschland, gebärde sich Europa als „großes Urlaubsparadies“ und lebe doch „in unerschütterlicher Scheinheiligkeit“: Ohne weiteres bereit, „sich in wesentlichen Dingen

„Die anständigen Menschen, aufrichtigen Geistlichen und illusionslosen Realisten kennen ihre Grenzen. Sie brauchen den Hass nicht zu hassen, um sich seinem tödlichen Wahn zu widersetzen und über seine Lächerlichkeit zu lachen.“

*(A. Glucksmann in **10**, S. 276)*

„amerikanisieren“ zu lassen“ (S. 161), erteile es, „durch die Erfahrung des Abgrunds gestärkt, der ganzen Welt und insbesondere den Vereinigten Staaten (...) eine Lektion. Entsprechend dem jeweils aktuellen Trend predigt man die letzte Revolution oder die unfehlbare Herrschaft des Gesetzes. Das alles gewürzt mit der Arroganz eines Fortschrittsglaubens, der damit prahlt, seine Irrtümer und Missgeschicke für immer hinter sich gelassen zu haben“ (S. 183).

André Glucksmanns zuweilen zu einer Tirade sich steigernder „Versuch“ über den Hass, ist über weite Teile in sich stringent, aber einseitig und undifferenziert argumentiert. Immerhin: Die Empfehlung des Autors, Michel de Montaignes Erkenntnisse folgend, sich auf die Suche nach dem

kleinsten gemeinsamen Nenner zu begegnen, um verbündet dem Terror entgegen zu treten, verweist darauf, dass aus der Geschichte zu lernen ist. Dies gilt, notabene, für alle Beteiligten.

Mit dem Hinweis auf die Unterscheidung von Tatsachen (Existenz von Gaskammern) und Glaubensinhalten (Offenbarung des Mohammed), die für das abendländische Denken bestimmend ist, hat Glucksmann sich kürzlich pointiert – und überzeugend – zum Karikaturenstreit zu Wort gemeldet. Demnach gibt es „kein gemeinsames Maß zwischen der Leugnung bewiesener Tatsachen und der verbalen oder zeichnerischen Kritik all der Religionen, die jeder Europäer glauben oder verspotten darf“ (s. dazu „Die Welt“ v. 6. März 2006).

W. Sp

Hass

Trend- und Zukunftsforschung



11 Zur Lage der Welt

2005. Globale Sicherheit neu denken. Hrsg. v. Worldwatch Institute ... Münster: Westfälisches Dampfboot, 2005. 350 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 344,90 ISBN 3-89691-614-9

Seit 1984 gibt das Washingtoner Worldwatch Institute seine jährliche Bestandsaufnahme zur Lage der Welt heraus. Die unabhängigen und interdisziplinären Analysen haben sich längst als unverzichtbare Meinungsbilder für Wissenschaft, Politik, Forschung und Lehre etabliert und nach wie vor gelten die Beiträge als seriöse Einschätzung der aktuellen Weltlage. War es im vorangegangenen Bericht die Welt des Konsum (vgl. dazu proZukunft 2/2004*100), so widmet sich der Band des Jahres 2005 dem Schwerpunktthema globale Sicherheit.

Im Wesentlichen sind es drei Herausforderungen, so Michail Gorbatschow in seinem Vorwort, denen die Welt heute gegenüber steht: Sicherheit, einschließlich der Bedrohungen durch Massenvernichtungswaffen und Terrorismus, Armut und Unterentwicklung, sowie neue Sicht- und Handlungsweisen beim Umgang mit Natur und Umwelt. Wir bräuchten heute „eine weltweite Glasnost – Offenheit, Transparenz und öffentlichen Dialog – auf der Seite der Länder, der Regierungen und der Bürger, um für diese Herausforderungen einen Konsens zu schaffen, ... und wir brauchen eine Politik „präventiven Engagements““ (S. 9),

meint der Vorsitzende des Internationalen Grünen Kreuzes. Die Herausgeber R. Fücks und K. Milke formulieren ihrerseits (im Vorwort) die programmatischen Grundlinien eines alternativen Sicherheitsdiskurses: Militärische Mittel, so ihre Meinung, seien grundsätzlich ungeeignet, um Sicherheit zu schaffen und Frieden herzustellen. Sicherheitspolitik müsse darauf ausgerichtet werden, den „Nährboden der Gewalt“ zu beseitigen. In seiner Einleitung weist auch Christopher Flavin (Präsident des Worldwatch Institute) auf die Notwendigkeit einer kraftvollen Sicherheitspolitik hin – einer Politik, die traditionelle Strategien wie Entwaffnung, Friedensbewahrung und Konfliktprävention mit tiefer liegenden Bemühungen verbindet, um Bedürfnissen in Bezug auf Gesundheit und Ausbildung gerecht zu werden und die Ökosysteme wiederherzustellen. (S. 51) Um Frieden und Sicherheit weltweit zu erreichen, müssten arme und reiche Nationen ebenso wie die verschiedenen Politikbereiche zusammenarbeiten, so der ehemalige deutsche Außenminister Joschka Fischer bei der Präsentation der deutschen Ausgabe des Lageberichts. Demokratie, Umweltschutz, Armutsbekämpfung und Menschenrechte seien entscheidend für eine friedliche, sichere Welt, betont Fischer und redet damit genau dem geforderten erweiterten Verständnis von Sicherheit das Wort.

Michael Renner, Mitarbeiter des Worldwatch Institute, hält „Leitlinien für eine sicherere Welt“ für unerlässlich, die für alle gelten und an die sich alle halten müssen. Thematisiert werden weiters die Nahrungsmittel(un)sicherheit, die Abhängigkeit vom Erdöl, der Zusammenhang zwischen Bevöl-

„Wir sind die Gäste, nicht die Herren der Natur und müssen ein neues Paradigma für Entwicklung und Konfliktlösung entwickeln, das auf Kosten und Nutzen aller Völker basiert und eher durch die Grenzen der Natur bestimmt ist als durch die Grenzen der Technologie und des Konsumismus.“
(M. Gorbatschow in 11, S. 9)

kerungsentwicklung und Konflikten, der Kampf gegen Infektionskrankheiten sowie die Entmilitarisierung der Nachkriegsgesellschaften. Schließlich geht es darum, die Grundlagen für den Frieden zu schaffen. Es gilt, allen Menschen klar zu machen, dass die Bedrohung der Sicherheit der Menschen und Güter auf der Erde nicht durch mehr Waffen, Rüstung, Aggression und hegemoniale Gewalt geschaffen werden kann, sondern durch die Errichtung einer globalen Ordnungspolitik. Damit es nicht nur bei Absichtserklärungen (vgl. dazu Rezension auf www.socialnet.de/rezensionen/2712.php) bleibt, wünscht sich der Rezensent mehr positive Beispiele und konkrete Vorschläge zur Umsetzung, die diesmal im Bericht etwas zu kurz kommen. Gerade im Detail und in der Praxis liegt ja bekanntlich nicht nur der sprichwörtliche Hund begraben, sondern dort stehen die normativen Vorstellungen unmittelbar auf dem Prüfstand. A. A. **Sicherheit: globale**



12 Horx, Matthias; Friedemann, Christiane: **Trend-Report 2006. Soziokulturelle Schlüsselrends für die Märkte von morgen.** Kelheim: Zukunftsinstitut, 2005. 124 S., € 125,- (Bestellung: www.zukunftsinstitut.de) ISBN 3-938284-12-9

Was verheißen die „leichten Kräuselungen, die sich an den kulturellen Oberflächen“ in Kunst, Kommerz und Konsum“ in diesem Jahr bemerkbar machen? Schnelllebig und vielfältig, so legt es der nun schon zum dritten Mal vom Zukunftsinstitut vorgelegte Report nahe, sind die von Matthias Horx und Christiane Friedemann eruierten Entwicklungen ganz offensichtlich, da sich im Jahresverlauf – wohl nicht ganz zufällig – immer wieder neue „Schlüsselrends“ ausmachen lassen. Das Rennen macht – und besondere Aufmerksamkeit verdient mithin – nach Ansicht der Autoren die „neue Ehrlichkeit“. Vieles deutet darauf hin, dass die Parolen von permanentem Wachstum und neuen Technologien ebenso wenig ankommen wie radikale Konzepte aller Art. Das permanente Steigerungsspiel verliert an Attraktivität, die Zeit der Illusionen und Versprechungen geht zu Ende. Gefragt und zunehmend erfolgreich seien daher Ehrlichkeit im Management sowie einfache, klare und überschaubare Konsumgüter und Dienstleistungen. Die neuen „Signaturen der Bescheidenheit“ verweisen, so ein weiterer Befund, auf die Be-

deutung der „neuen Mitte“ (vgl. dazu auch Nr. 13). Dazu passend, diagnostiziert das Autorenduo den endgültigen Abschied von herkömmlichen Geschlechter-Rollen: An die Stelle von „Prinzessinnen“ treten die „Tiger Ladies“, die sich nicht mehr auf die „klassische“ Zweierbeziehung einlassen, sondern ökonomisch unabhängig, zwar vielfach solo, aber doch nicht einsam durchs Leben gehen. Auf der Suche nach authentischer Lebensführung ist auch der „Selfness-Mann“ immer weniger bereit, sein Verhalten an Fremderwartungen auszurichten. Vor kurzem noch verpönte oder zumindest verdächtige Werte wie Selbstbestimmtheit, Autorität und Stärke gewinnen an Terrain. „Desaster World“ und „Total Gaming“ – sind sie als Bestätigung oder Retro-Trend zur „neuen Ehrlichkeit zu lesen? – verweisen auf den Boom einer „Katastrophen-Erlebnis-Kultur“, in der reale Phänomene wie Seuchen, Stürme und Kriege in virtueller Form (Computersimulation und Filmen) kompensiert oder in sportlichen oder religiösen Großveranstaltungen (Fußball-WM, Papstbegräbnis) ausgelebt werden. Weniger neu, aber als Trend zunehmend gefestigt, erweist sich der Aufstieg der Patchwork-Ökonomie. Einige diagnostizierte Merkmale: In den nächsten Jahrzehnten wird sich der Anteil der Selbständigen in den Wohlstandsnationen mit 20 – 25 Prozent aller Erwerbstätigen verdoppeln, knapp 40 Prozent werden in prekären Arbeitsverhältnissen, oft als „angestellte freelancer“ tätig sein, und nur noch 30 – 40 Prozent werden regulierte Arbeitszeiten und unbefristete Dienstverträge haben; Löhne und Gehälter werden zunehmend individuell ausgehandelt und ein eher schmales Grundentgelt mit leistungsorientierten Elementen aufweisen. Die Gewerkschaften dürften sich zu einer neuen Art von Gilden weiter entwickeln, die ihren Mitgliedern Angebote zu(r) Weiterbildung und Empowerment und (im Fall der Vollmitgliedschaft) auch eine Arbeitslosenversicherung anbieten. Gewinner dieser Entwicklung wird die „Klasse der Kreativen“ (R. Florida) sein, jene also, die es verstehen, neue Dienstleistungen mit der Aura des Besonderen zu versehen. Unterstützt wird diese Entwicklung – so ein weiterer unter vielen bedenkenswerten Aspekten – auch durch das Konzept der vor allem in asiatischen Schwellenländern erfolgreichen Micro-Kredit-Banken (mehr als 60.000 gibt es allein in Indonesien), das nun auch in Europa Fuß fast. So gut wie zinslose Kleinkredite in Höhe von durchschnittlich 2000 – 3000 Euro sind nicht selten das Startkapital für eine neue Karriere.

Vier weitere hier ausgemachte Trends seien stich-

*„Bei der Frage, wer ein langes Leben erreicht und wer nicht, zeichnet sich immer mehr die Bedeutung der psychosozialen Faktoren ab. Bei Frauen wirken eheliche Bindungen lebensverkürzend, bei Männern lebensverlängernd.“ (Horx/Friedemann in **12**, S. 46)*

„Die Mitte ist bedroht, sie steht neuen Herausforderungen gegenüber, die alte Gewissheiten außer Kraft setzen. Und sie ist dynamisch, insofern sie den aktivsten Teil der Gesellschaft darstellt.“
(K. Burmeister u. a. in **13**, S. 32)

„Immer mehr Deutsche haben Angst vor der Arbeitslosigkeit, der Anteil derer, die Arbeitslosigkeit für sich persönlich ausschließen, ist auf ein Viertel gesunken.“
(K. Burmeister u. a. in **13**, S. 34)

wortartig erwähnt: „Downaging“ beschreibt das Phänomen, dass unsere Gesellschaft zwar immer älter, wir persönlich jedoch auch im Alter immer jünger werden. Das Ziel sei also, „so spät wie möglich jung zu sterben“. Dies mit Erfolg auch umzusetzen, will gelernt sein – und eröffnet ein breites Tätigkeits- und Geschäftsfeld. „Opulation“ beschreibt das Wieder auf einander Zugehen der Generationen, den neuen Konsens zwischen Alt und Jung, der sich nicht nur in der wechselseitigen Unterstützung, sondern auch in gemeinsamen Werten ausdrückt. „Smart Energy“ bringt in Anbetracht des absehbaren Endes des Ölzeitalters – übrigens kürzlich noch von M. Horx in die Kategorie der Schwarzmalerei verwiesen – in den nächsten Jahren den Durchbruch zu neuen Rohstoff-Pfaden: Energie wird in Produktion und Konsumation zunehmend vielfältig und dezentral. Neben neuen synthetischen Treibstoffen werden Micro-Solaranlagen, -turbinen oder Brennstoffzellen, miteinander vernetzt, für jede Region ein eigenständiges Energieprofil ergeben. Schließlich – dies der letztgenannte Trend – wird selbst der Tod, oder besser der Umgang mit dem Sterben – zum Thema des kulturellen Wandels. Es ist wohl kein Zufall, dass in tendenziell sterbenden Gesellschaften – in Deutschland kamen 2004 rund 821.000 Sterbefälle auf nur 712.000 Geburten (S. 114) – das Recht auf ein selbst bestimmtes Ende in die Diskussion sowie neue Formen des Abschiednehmens (Begräbnis als „Gesamtkunstwerk“) und der Trauerarbeit (vom gemeinsamen Kochen bis zum Trauer-Tourismus) in den Blick geraten. Weiterführende Links und Literaturhinweise ergänzen diesen wie gewohnt optisch ansprechend gestalteten und auf leichte Lesbarkeit abzielenden Band. Dass er von der auf Effekt zielenden Diktion ein Stück weit abrückt und stattdessen auf vertiefte Information setzt, ist zudem positiv anzumerken. *W. Sp.*

Trends



13 Rodenhäuser, Ben; Schulz-Montag, Beate; Burmeister, Klaus: **Die Mitte lebt! Neue Konsummuster.** Hamburg: Gruner + Jahr, 2005., 175 S., € 28,- [D], 28,80 [A], sFr 49,- ISBN 3-570-19692-5

Die „Mitte“ ist politisch zwar heiß umworben, sozial und ökonomisch jedoch in Gefahr, heißt es immer wieder. Für „The Future Company – z.punkt“ Anlass genug, diese Behauptung kritisch

zu überprüfen. Ergebnis ist ein differenzierter und zudem lesefreundlicher Bericht, der sich, überwiegend auf empirischen Erhebungen der stern-Anzeigenabteilung fußend, mit dem Wandel von Konsummustern beschäftigt. Er überrascht mit einer Reihe spannender Thesen über ein ausdifferenziertes und lebendiges Milieu.

In Deutschland (wie auch in Österreich) sind – so eine zentrale Aussage der Studie – je nachdem, wie weit man sie differenziert – 60 bis 80 Prozent der Gesamtbevölkerung der Mitte zuzuzählen, die „jenseits von Armut und Knappheit, aber auch diesseits von Reichtum und Luxus“ lebt (S. 39). Aufgewacht aus dem „kurzen Traum“ permanenter materieller Wohlstandsmehrung, ist diese Mehrheit einerseits zunehmend von Armut bedroht (1998: 12,1 %, 2003: 13,5 % der Bevölkerung), wobei sich die „neue Armut“ vorrangig „in einem Mangel an Teilhabemöglichkeiten, an Bildung und Aufstiegschancen äußert“ (S. 30). Vor allem der Rückzug des Staates und die Herausforderungen der neuen Arbeitswelt führen zu einem Schwinden der Spielräume. Dies lasse den privaten Konsum nur noch moderat, die Rücklagen für das Alter hingegen rasant ansteigen. Andererseits ist aber – und darin liegt das Zukunftspotenzial – auch eine Dynamisierung des Mittelstandes auszumachen: Die Mitte ist keine Zielgruppe mit einem einheitlichen Profil, sondern ein Ort der Vielfalt der Lebensstile, Arbeitsformen und Konsuminstellungen. Die Autoren konstatieren eine „Radikalisierung der Mitte“, geprägt u. a. vom Ende des schichtenkonformen Konsums und der Ausdifferenzierung des Kaufverhaltens u. a. in Smart-, Hybrid- und Markenshopper. Hinzu kommt noch wachsender Druck im Ringen um Aufmerksamkeit im Spannungsfeld von Konsumsättigung und Überangebot. Die Menschen reagieren darauf – so eine weitere zentrale These – mit gereiftem Konsumverhalten, für das die „jungen Alten“, die „Babyboomer“ sowie eine pragmatischere Jugend (zwischen Szeneorientierung und „NeoCon“-Werten) – verantwortlich zeichnen.

Aus ökologischer Perspektive hervorzuheben ist eine – nicht immer freiwillige – Tendenz zur Einschränkung, die (zumindest partiell) auch auf die Ausbildung neuer Wohlstandsmuster schließen lässt: Die Gesellschaft sei des Steigerungsspiels zunehmend überdrüssig, erlebe sich zunehmend als Knappheitsgesellschaft – überwiegend freilich auf hohem Niveau. Dazu trage auch ein Mangel an Orientierung, Zeit und Sicherheit bei. Dennoch – so das Resümee der Studie – sei die zu früh totgesagte Mitte durch ein „Leitbild der Qualität“

zu revitalisieren: Empfohlen wird eine „Qualitätsoffensive“ in Produktion und Innovation. Um in Hinkunft nicht dem Diktat der Krise, sondern den „besseren Ideen“ zu folgen, sollte bei der Entwicklung neuer Produkte auf vier Aspekte besonders geachtet werden: „Kontextorientierung“, „Aneignungsqualität“, „Entlastungsintelligenz“ und „charmanten Realismus“. Nicht zuletzt im Sinne der Neujustierung unserer ökologischen Rucksäcke ein in der Analyse und Strategieempfehlung überzeugender Befund. *W. Sp.*

Konsum



14 Duncker, Christian:
Was ist los mit den Deutschen? Ein aktuelles empirisches Stimmungsbild und mittelfristige Trends.
Frankfurt/M.: P. Lang, 2005., 267 S., € 29,80 [D], 30,70 [A], sFr 52,15
ISBN 3-63154362-X

Wie steht es um die Befindlichkeit der Gesellschaft? Ist die Stimmung in deutschen Ländern tatsächlich so trist, wie allgemein behauptet, und wenn ja, ist da und dort ein Lichtstreif abzusehen? Ist gar mit einer generellen (Gemüts-)Aufhellung zu rechnen? Christian Duncker, seit Jahren freiberuflich in der empirischen Sozialforschung tätig, wollte es genau wissen.

Eingeleitet von einer knappen Einführung in Arbeitsweise und theoretische Ansätze der Einstellungs- und Werteforschung, bietet die Studie auf der Basis von bis zu 31.000 Befragten – praktische Hilfestellung bei der Umsetzung gab die Abteilung Marktforschung beim Axel Springer Verlag – einen differenzierten und doch übersichtlich gehaltenen Einblick in die Ausprägung und die Veränderungen des gesellschaftlichen Mainstreams zu Themenkomplexen wie Innovationsbewusstsein, Konsumorientierung, Markenbewusstsein, Familie, Partnerschaft und eine Fülle weitere Werthaltungen. Als Beobachtungszeitraum gewählt wurde dabei entweder der Zeitraum 1985 – 2004 oder 1999 – 2004. Nicht zuletzt auf Grund alters- und geschlechtsspezifischer Differenzierung erschließt sich dem Interessierten eine Fülle interessanter und zum Teil auch überraschender Einsichten in die Gemüts- und Seelenlage der Deutschen. Einige Beispiele: Anerkennung im beruflichen Umfeld ist den Menschen im Durchschnitt zunehmend weniger wichtig, während der Wunsch nach Sicherheit deutlich ansteigt. Dies korreliert offensichtlich auch mit dem

nachlassenden Streben nach Selbstverwirklichung (minus 4,1 Prozentpunkte gegenüber 1999). Zunehmend weniger Bedeutung messen die BürgerInnen der frei verfügbaren Zeit bei. Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Zahl der Nicht-mehr-Erwerbstätigen ansteigt, ist ein Minus von 3,0 Prozent gleichermaßen überraschend wie in Zeiten unsicherer Arbeitsverhältnisse auch nachvollziehbar. Nicht weniger als einen Bedeutungseinbruch konstatiert Duncker im Hinblick auf die Wertschätzung des „kulturellen Lebens“. In Summe ist in diesem Segment ein Rückgang von 4 Prozent (seit 1999) zu verzeichnen. Um etwa die gleiche Marke rückläufig scheint auch das Bedürfnis „up to date“ zu sein. „Mit 27,9 Prozent ist es aktuell wenig mehr als jedem vierten Bundesbürger wichtig, bei neuen Entwicklungen mit dabei zu sein“. Dieser Befund, so der Autor zu Recht, „stellt ein schwerwiegendes Problem für eine auf Wachstum und Entwicklung programmierte Gesellschaft dar: Wenn die Mehrheit der Bevölkerung nicht willens und in der Lage ist, sich auf neue Entwicklungen einzulassen, so mündet diese Haltung schnell in kultureller und wirtschaftlicher Stagnation – wenn nicht gar Rezession.“ (S. 155)

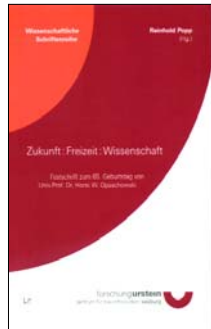
Gewissermaßen als Gegenteil zu lesen ist der Befund, dass vor allem Jugendliche eine überdurchschnittlich hohe Sozialorientierung aufweisen. Dass in diesem Segment die Bedeutung von „Spaß und Freude“ mit knapp 90 v. H. unangefochten an der Spitze der Wertepyramide steht, zuletzt aber rückläufig ist, ist ein beachtenswertes Detail.

So aufschlussreich und verdienstvoll die von Duncker versammelten Resultate im Hinblick auf aktuelle Befindlichkeiten auch sind, so vorsichtig fallen die hier versammelten Aussagen der BürgerInnen über die nähere Zukunft (bis 2010) aus. „Leistung“ wird von immerhin 57 Prozent der Befragten als wichtig erachtet, vor allem die Jungen werden sich verstärkt an „traditionellen Werten“ orientieren, die Bereitschaft zu sozialem Engagement dürfte in etwa auf aktuellem (vergleichsweise niedrigem) Niveau konstant bleiben. Zusammenfassend, so der Autor, sind es die Jungen, deren Innovationsbereitschaft zu einer Aufwertung von „Qualität“ und „Marke“, zu einer Belebung des (Wirtschafts)Standorts Deutschland führen könnte. Auf Grund der Datenfülle und allgemein verständlichen Aufbereitung der Thematik ein Band, der nicht nur an Fragen der ökonomischen Entwicklung Interessierten zu empfehlen ist. *W. Sp.*

Werte: Deutschland

„Die hohe Technikaffinität der Deutschen hat im ausgehenden 20. Jahrhundert einen sichtbaren Dämpfer erhalten und ist seit dem Jahr 2001 spürbar rückläufig.“
(Ch. Duncker in **14**, S. 101)

„Einen neuen Stellenwert haben (...) ökologische Orientierungen der Deutschen bekommen: Diese waren in den 1980er und frühen 1990er Jahren ein wesentliches Entscheidungskriterium beim alltäglichen Konsum. In den vergangenen Jahren haben sie jedoch einen drastischen Bedeutungsverlust erfahren.“
(Ch. Duncker in **14**, S. 102)



15 Zukunft : Freizeit : Wissenschaft. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst W. Opaschowski. Hrsg. v. Reinhold Popp. Wien: LIT-Verl., 2005, 658 S., € 34,90, sFr 61,80 ISBN 3-8258-8619-0

In dieser Hommage an den Freizeit- und Tourismusforscher Horst W. Opaschowski versucht das Zentrum für Zukunftsstudien in Puch bei Salzburg den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion im Forschungsfeld Freizeit und Tourismus zu dokumentieren. 45 Experten aus dem deutschsprachigen Raum spannen einen weiten Bogen zwischen der Zukunfts- und Freizeitforschung. Wohl nicht primär für ein breites Publikum gedacht, bewegen sich die Beiträge auf entsprechend fachwissenschaftlichem Niveau und sind darauf bedacht, interdisziplinäre Aspekte anzusprechen. Wie es sich für eine Festschrift gehört, gibt zunächst W. Nahrstedt (Bielefeld) einen Überblick über das umfangreiche Werk des Jubilars (von 1968 bis heute), der eine „Wertesynthese“ mit einem „Lebenszusammenhang von Arbeits- und Freizeitinteressen“ und insgesamt „mehr Zeit zum Leben“ proklamiert.

Der Zukunftsforscher R. Kreibich, wissenschaftlicher Direktor und Geschäftsführer des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) Berlin, betont, dass die wichtigsten Megatrends sehr eng mit dem Thema Lebensqualität, Arbeit und Freizeit gekoppelt sind, „insbesondere wenn die Begriffe von Arbeit und Freizeit ihre engen Bestimmungen von Erwerbsarbeit und Erholungszeit verlieren“. Wie Opaschowski und Popp (2004) weist er darauf hin, „dass heute bereits die verfügbare Zeit eines Bürgers und einer Bürgerin, die nicht mit beruflicher Erwerbsarbeit ausgefüllt ist, fast 90 Prozent [sic!] der Lebenszeit ausmacht“ (S. 45). Ganz in der Tradition der Jungk'schen kritischen Zukunftsforschung propagiert Kreibich, dass man das wissenschaftliche Zukunftswissen nutzen kann, „um mögliche, wahrscheinliche sowie wünschbare Zukünfte zu erfassen und in einem partizipativ-demokratischen Prozess darauf hinzuarbeiten, dass durch Menschen verursachte wirtschaftliche, soziale und ökologische Katastrophen verhindert und beste Lösungen realisiert werden“ (S. 56).

Der Salzburger Tourismusforscher Kurt Luger widmet sich der von Opaschowski vorgeschlagene-

nen Definition „Spektrumswissenschaft“ für die sich auf vielfältige Weise überschneidenden Bereiche Freizeit, Tourismus, Medien, Kultur, Konsum und Unterhaltung. Luger weist mit Recht darauf hin, dass in einer Zeit der Steigerung des Erlebnischarakters auch die Forschung ein entsprechend neues Design bräuchte, ebenso wie eine Theorie, „die in viele Richtungen anschlussfähig“ sein sollte (S. 94). Der so genannte „multioptionale Tourist“ sei nur in einer disziplinenübergreifenden Forschungsanlage in den analytischen Griff zu bekommen.

R. Gassner (IZT Berlin) und K. Steinmüller (Z_punkt The Foresight Company, Essen) widmen sich in ihrem Beitrag einem „Szenariobeispiel aus der partizipativen Zukunftsforschung“. Aufgegriffen wird dabei der im Rahmen des deutschen Forschungsdialogs „Futur“ unterstützte Foresight-Prozess. Im Mittelpunkt des dafür entwickelten Szenarios stehen die Freizeitaktivitäten einer rüstigen Seniorin im Jahr 2020 – mit ihrem virtuellen Butler, der nicht nur als Mobilitätsagent funktioniert, sondern darüber hinaus noch viele andere Aufgaben wahrnimmt.

Der Erziehungswissenschaftler R. Bachleitner (Salzburg) kritisiert die weitgehende Theorieabstinentz der freizeit- und tourismusbezogenen „Prognoseforschung“. Er kommt zum Schluss, „dass Tourismusprognosen, indem sie einen schnelllebigen Nachfragemarkt bedienen sollen und einem erheblichen Kommerzialisierungs- und Zeitdruck ausgesetzt sind, andere Kriterien bzw. Anforderungsprofile aufweisen als wissenschaftlich und methodologisch fundierte Prognosestudien für ein möglicherweise zeitloses Grundlagenproblem“ (S. 124).

Schließlich sei noch der Beitrag über „eTourism“ von R. Egger (Salzburg) erwähnt, der die wachsende Bedeutung der IT im Bereich Tourismus analysiert. Schon heute gilt der touristische Bereich als das größte Branchensegment des eCommerce. Zu berücksichtigen seien allerdings, so Egger, neben den veränderten Rahmenbedingungen auch neue Anforderungen an eine sich rasch wandelnde Konsumentenschicht. „Der eTourist kann als situationistischer User beschrieben werden, als eine Person, die es versteht, sich in jeder Lage schnell zu ihrem eigenen Vorteil anzupassen.“ (S. 626) Aufsätze über Kunsttourismus, interkulturelle Kompetenz, Freizeit und Sport, Szenarien touristischer Entwicklungen im Alpenraum sowie zum Wellnesskult belegen die Themenvielfalt und interdisziplinäre Ausrichtung dieses Bandes. A. A.

Tourismus: Wissenschaft

„Die Entwicklung der ‘Moderne’ im 21. Jahrhundert spiegelt sich in erster Linie in den beiden Megatrends ‚Wissenschaftliche Innovationen’ und ‚Umweltbelastungen/ Raubbau an den Naturressourcen’ wider.“
(R. Kreibich in **15**, S. 39)

Nachhaltigkeit - Umwelt - Konsum



16 Pötter, Bernhard:

König Kunde ruiniert sein Land. Wie der Verbraucherschutz am Verbraucher scheitert. Und was dagegen zu tun ist. München: oekom-Verl., 2005. 156 S., € 14,80 [D], 15,80 [A], sFr 26,- ISBN 3-936581-92-4

„Bis zu 60 Prozent unserer Umweltprobleme gehen auf den privaten Verbrauch zurück. 30 bis 40 Prozent der ökologischen Gefährdungen könnten wir schon durch geringe Änderungen im Verhalten lösen. Das Problem dabei: das hören wir nicht gern. Und deshalb sagt es uns auch selten jemand.“ Bernhard Pötter, Redakteur für Wirtschaft und Umwelt bei der „tageszeitung“ (taz) tut es – und dies auf eloquente, mitunter auch witzige Weise und nie mit der moralischen Keule. Sein Buch ruft uns dazu auf, „uns mehr in unsere eigenen Angelegenheiten einzumischen“ (S. 13) und nicht nur auf Wirtschaft und Politik zu verweisen. Es gebe kaum Akteure in Deutschland, „die uns Verbraucher an unsere Pflichten erinnern“, so der Journalist. Die Umweltbewegung sei groß geworden im auch heute noch wichtigen Kampf gegen „die da oben“, die Rolle unseres Konsumstils blieb dabei aber - von wenigen Ausnahmen etwa der Greenpeace-Verbraucherorganisation „Einkaufsnetz“ abgesehen - außen vor. Verbraucherschützer hätten bislang nur darauf geachtet, dass Preis und Qualität der Produkte stimmen und darüber die „Prozessqualität“ vernachlässigt.

Pötter bringt zunächst einschlägige Verbraucherstudien, die die geringe Bereitschaft zum Ökonsum aufzeigen („Der deutsche Konsument in Nahaufnahme“) und rechnet in der Folge vor, was uns der nicht nachhaltige Konsumstil tatsächlich kostet – von den Autofahrern als angebliche „Melkkuh der Nation“ bis hin zu kontraproduktiven Subventionen. Interessant dabei ist der Verweis auf die kanadische Initiative „Adbusters“, die eine globale Sammlung zu externalisierten Kosten aufbauen – www.truecosteconomics.org. Nicht zuletzt werden die Folgen der globalen Ausweitung westlicher Konsummuster problematisiert („Die konsumistische Internationale“).

Im zweiten Teil nimmt der Journalist die Bereiche Ernährung („Großer Appetit, kleiner Hunger“), Verkehr („Mit angezogener Handbremse“),

Energieversorgung („Kein Wechselstrom“), Bauen und Wohnen sowie Internationale Arbeitsbedingungen („Sozial, unsozial, ganz egal“) unter die Lupe. Sein Fazit: Vorbildhafte ökologisch und sozial verträgliche Alternativen gibt es, sie sind aber nach wie vor ein Minderheitenprogramm.

Im abschließenden Kapitel skizziert Pötter schließlich konkrete Schritte auf dem Weg zur „nächsten Konsumrevolution“. Er ruft auf zum Widerstand gegen „Geiz ist geil“, gibt „Tipps und Tricks gegen den Konsumwahn“ und plädiert für eine Organisation „ConsumerWatch“ – in Analogie zu NGOs wie FoodWatch, HumanRightsWatch oder TourismWatch. Zu ihren Aufgaben gehörten nicht nur politisches Lobbying (verschärfte Grenzwerte, Obergrenzen für Verbrauchsnormen usw.), sondern auch die Entwicklung eines Bewusstseins für Verbrauchermacht und -verantwortung, wobei Kreativität und konstruktive Provokation gefragt seien. Promis aus Kultur, Sport, Show Business und Wirtschaft sollen gewonnen werden, die „mit ihrem Namen und ihrem Gesicht für Verantwortung beim Konsum stehen“. Insbesondere ginge es aber darum, die neue Lebensqualität eines anderen Konsums herauszustrichen („Wenn es nicht mehr ums Überleben geht, dann kann es ums bessere Leben gehen.“ S. 151) Pötter ist überzeugt, dass die Zeit für eine „Ethik der Nachhaltigkeit“ reif sei, denn: „Die Sinnleere des neoliberalen Wirtschaftsmodells und der Überdruß am bloßen Konsum um seiner selbst willen liegen bereits in der Luft.“ Wollen wir es hoffen. Das vorliegende Buch ist auf alle Fälle eine spannende Argumentationshilfe dazu!
H. H.

Konsum: Nachhaltigkeit



17 **Die Zukunft der Infrastrukturen.** Intelligente Netzwerke für eine nachhaltige Entwicklung. Hrsg. v. Reinhard Loske ... Marburg: Metropolis, 2005. 476 S., € 29,80 [D], 31,90 [A], sFr 52,40 ISBN 3-89518-502-7

Die notwendige Erneuerung vieler Infrastrukturen in den nächsten Jahrzehnten – zwischen 2005 und 2020 werden etwa 50 Prozent der großen Kraftwerke aus Altersgründen vom Netz gehen – bieten besondere Chancen für den Umstieg auf

„30 Jahre Umweltbewegung haben ein Bewusstsein dafür entstehen lassen, dass es Verbindungen gibt zwischen Ölpreis und Irakkrieg, zwischen Klimawandel und Flugverkehr, zwischen billigem Strom und Castortransporten. Wir steigen mit einem latent schlechten Gewissen in den Billigflieger für das romantische Wochenende in Rom. Und wir wollen gern glauben, dass der Strom für unsere neue Mikrowelle einfach so aus der Steckdose kommt.“
(B. Pötter in 16, S. 12)

„2004 wurden in Deutschland 29,2 Milliarden Euro für Werbung ausgegeben – das ist mehr, als die Etats von Verteidigungs- und Innenministerium zusammen im Bundeshaushalt 2005 ausmachen.“
(B. Pötter in 16, S. 35)

neue Lösungen. „Der Weg zur nachhaltigen Umgestaltung der Industriegesellschaft führt über die Erneuerung ihrer Infrastrukturbasis“, so die Herausgeber dieses Sammelbandes, Roland Schäfer und Reinhard Loske, daher pointiert. Ebenso wichtig sei freilich der Infrastrukturaufbau in den Schwellen- und Entwicklungsländern.

Das Buch, in dem WissenschaftlerInnen mehrerer Institute zu Wort kommen, thematisiert beide Herausforderungen. Die Hauptkapitel – „Energie“, „Verkehr“, „Wasser“ und „Abfall“ – machen bereits deutlich, dass vor allem die materiellen Infrastrukturen in den Blick genommen werden. Die Beiträge geben einen guten Einblick in den Stand des Wissens und der Zukunftsmöglichkeiten. So wird das Versorgungssystem der erneuerbaren Energieträger dezentral organisiert sein (Hermann Scheer beschreibt sehr anschaulich den Strukturwandel), im häufig vernachlässigten „Wärmermarkt“ gibt es große Potenziale der Einsparung. Die Beiträge zur Mobilität beziehen sich auf Personen- wie Gütertransporte. Die Stadt der kurzen Wege, die in Zukunft wieder mögliche Mischung von Wohnen und Arbeiten („postindustrielle Ökonomie“), der Ausbau multimodaler Verkehrssysteme, aber auch die Veränderung der Mobilitätsbilder bei Bürgern, Verwaltung und Politik werden als Stichworte für „Infrastrukturen der Verkehrsvermeidung“ (Markus Hesse) vorgestellt, ein ökologisch verträglicher Ausbau der Wasserstrassen sowie Effizienzsteigerungen im Frachtschiff- und Luftverkehr als Zukunftspfade für den weiter wachsenden globalen Güterverkehr herausgearbeitet. Im Bereich der Abwasserbeseitigung sind insbesondere Experimente dezentraler Entsorgung aus Entwicklungsländern (z.B. Energiegewinnung aus Fäkalien) zu erwähnen. Das Zukunftswort bei Abfall heißt „Stoffstrommanagement“.

Einen besonderen Aspekt thematisiert Franz Josef Radermacher mit seiner Fragestellung „Was macht Gesellschaften reich?“ Neben „hervorragenden Infrastrukturen“ spielten dabei – so der Zukunftsforscher – auch ein gut funktionierendes „Governance-System“ (Rechtssicherheit, Bekämpfung von Korruption), „exzellent ausgebildete und motivierte Menschen“, ein entsprechender Kapitalstock, der Zugriff auf benötigte Ressourcen, eine leistungsfähige Forschung sowie schließlich die Einbindung in weltweite Wertschöpfungsnetzwerke eine zentrale Rolle. Eine treffende Einschätzung, die nicht nur für Gesellschaften an der Schwelle zur Industrialisierung von Bedeutung ist. *H. H*

Infrastrukturen

„Die Industriestaaten können mit guten Ratschlägen nicht reüssieren, sondern nur mit gutem Vorbild und exportfähiger Technologie.“ (Loske/Schaeffer in 17, S. 16)

„Das Innovationspotenzial der ärmeren Welt wird teilweise regulativ behindert, was diese Länder und die Welt ärmer macht als möglich, aber die reiche Welt in ihrer privilegierten Situation schützt.“ (F. J. Radermacher in 17, S. 109)



18 Kromer, Ingrid; Hatwagner, Katharina: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Vom Umweltinteresse zur nachhaltigen Umweltkompetenz. Wien: Österr. Inst. f. Jugendforschung, 2005. 148 S., € 17,50 ISBN3-09502020-1-3

Umweltschutz wird noch immer überwiegend mit Mülltrennen assoziiert – und zwar gleichermaßen bei Jugendlichen, LehrerInnen wie Eltern. Bei den Erwachsenen spielt auch der Aspekt „Sauberkeit und Ordnung“ eine wesentliche Rolle. So der zentrale Befund der vorliegenden Studie, die auf empirischen Erhebungen (Fragebogen ergingen an 4 ausgewählte Schulen sowie an 2000 Jugendliche in ganz Österreich) und auf qualitativen Interviews beruht. Neben der begrenzten Wahrnehmung der Nachhaltigkeitsthematik – Ausnahmen bilden „engagierte“ LehrerInnen, die vielfältige Themen in den Unterricht einbringen – sehen die Autorinnen in den Ergebnissen (Stichworte: Mülltrennung, Sauberkeit) ein weiteres Problem: „Die Umwelt zu schützen nimmt demnach für die Kids einen deutlich normierten Charakter an, wodurch umweltbewusstes Handeln als Pflichterfüllung gilt.“ (S. 107) Positive Werte wie Schönheit, Freiheit, Lebenslust etc. würden nicht assoziiert, außer es handelt sich dabei um Flora und Fauna. Umwelt ist für die Jugendlichen dann vor allem Natur, etwa als Erlebnisraum Wald; die Stadt ist negativ konnotiert: Lärm, viele Autos, viel Müll.

Die wenigsten Jugendlichen haben – so ein weiteres Ergebnis – ihr Umweltwissen in ein umweltbezogenes Verhalten integriert. Vernetztes Denken und Handeln wird lediglich bei den wenigen „Lebensstilpionieren“ gesehen: „Diese haben ein differenziertes Verständnis der Welt und zeichnen sich durch zusätzliches Wissen über erneuerbare Energien, Klimawandel, fairem Handel etc., das sie auch miteinander verknüpfen können, aus.“ (S. 62) Die Hauptinformationsquellen der Jugendlichen für Umweltthemen sind Internet und Fernsehen, Lehrbücher spielen eine untergeordnete Rolle. Das größte Vertrauen hinsichtlich Informationen wird den Lehrpersonen sowie den NGOs entgegengebracht, weniger gut schneiden Politik und Medien ab.

Interessant sind auch die Antworten der Erwachsenen auf Handlungsmöglichkeiten, die im Mülltrennen wohl gesehen werden, nicht mehr aber dort, wo größere Umstellungen, etwa der Umstieg

auf den öffentlichen Verkehr, erforderlich wären. Diffus bleibe – so die Autorinnen – auch die Einschätzung systemischer Einflussnahme bzw. Macht durch Politik und Wirtschaft. Und da die Befragten „sich selbst auch nicht als Systemhalter sehen (z. B. durch ihre Konsumentenrolle), erleben sie sich selbst auch als machtlos.“ (S. 101)

Die Untersuchung zeigt, dass im Bereich der Nachhaltigkeitsbildung noch viel zu tun ist. Neben neuen Unterrichtsinhalten kommt dabei auch dem Verhalten (sowie den Wahrnehmungen) der Erwachsenen und der Thematisierung von Nachhaltigkeit in den Medien eine wichtige Rolle.

H. H. **Umweltbildung: Verhalten**



19 Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum.
Hrsg. v. Karl Michael Brunner: Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2005.
281 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr 52,20
ISBN 3-593-37715-2

Seit gut 25 Jahren zählen Landwirtschaft und Ernährung zu den Kernbereichen des Nachhaltigkeitsdiskurses. Dies wohl auch deshalb, weil das, was wir (bewusst oder auch unbewusst) tagtäglich zu uns nehmen, viel mit Erfahrung und Vorlieben zu tun hat und demnach ganz wesentlich auch eine Folge persönlicher wie gesamtgesellschaftlicher Wertsetzung darstellt.

Nachhaltige Ernährung, ein vergleichsweise junger Terminus, umfasst – so die Herausgeber – ökologische, ökonomische, soziale sowie gesundheitliche Dimensionen und ist im Hinblick auf aktuelle Probleme und Zielsetzungen eine Querschnittsmaterie par excellence. Dementsprechend vielfältig nimmt sich der berufliche Hintergrund der sechzehn in diesem Band zu Wort kommenden AutorInnen aus. Ökologische, biologische, chemische, soziologische und wirtschaftliche Aspekte werden benannt, um das Spektrum von Produktion, Handel und Konsum von Nahrungsmitteln in den Blick zu nehmen.

Dass neben der Versorgung mit (möglichst hochwertigen?) Produkten zunehmend auch der Umweltschutz und die Erhaltung der Kulturlandschaft zu gleichwertigen Aufgaben der Landwirtschaft zählen, vermittelt der einleitende Text. Es gelte daher, so die Autoren u. a., „im landwirtschaftlichen Bereich gewährte Förderungen stärker an gesellschaftlich gewünschte Leistungen zu binden“. In

einem weiteren Beitrag über „zukunftsfähige Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern“ diskutiert J. Ziche verschiedene Sichtweisen der Globalisierung und streicht vor allem positive Effekte von „Good Governance“ heraus. Der Stärkung einer wertorientierten Unternehmenskultur in der Landwirtschaft und Ernährungsindustrie – Nachhaltigkeit als „vagabundierendes Konzept oder Handlungsmaxime?“ – gelten weitere Überlegungen.

Um den Wandel von Betriebsgrößen im Handel, das Einkaufsverhalten unterschiedlicher sozialer Milieus (am Beispiel Berlin), um Anforderungen an eine nachhaltige Gastronomie – mehr als 200.000 Betriebe setzen in Deutschland rund ein Drittel aller Nahrungsmittel und netto mehr als 33 Mrd. Euro pro Jahr um (S. 153) – sowie um „Lebensmittel im Widerspruch zwischen regionaler Herkunft und globaler Verfügbarkeit“ geht es u. a. im Mittelteil. Schließlich werden im Konsumkapitel neue Zugänge der Lebensstilforschung präsentiert, die differenzierte, niemals moralisierende Sichtweisen zeigen und nahelegen. An die Stelle des „Sollens“ – so heißt es prägnant – gerate mehr und mehr das „Wollen“ und „Können“ der KonsumentInnen in den Blick. Dass freilich gerade in punkto Ernährung der Maxime „Weniger ist mehr“ eine wesentliche Rolle zukäme, ist in Anbetracht von weltweit mehr als 1,1 Mrd. (stark) übergewichtigen Menschen – diesen stehen 850 Mio. Hungernde gegenüber – kaum von der Hand zu weisen. Der Anspruch, mit diesem Band – zumindest im Focus auf Deutschland – ein Grundlagenwerk vorzulegen, wurde über weite Strecken eingelöst. W. Sp.

Nachhaltigkeit: Ernährung



20 Staub – Spiegel der Umwelt. Hrsg. v. Jens Soentgen ... München: oekom-Verl., 2006. 272 S. (Stoffgeschichten; 1)
€ 29,80 [D], 30,70 [A], sFr 52, 20
ISBN 3-936581-60-6

Wir leben in einer Staubwolke. Der tägliche Kampf dagegen – ob mit Lappen, Bürsten, Staubsaugern oder Staubwedel – ist jedem von uns vertraut. Staub wissenschaftlich betrachtet ist aber weit mehr als dieses Bemühen, erzählt gar Geschichten über den Zustand unserer Umwelt, über ökologische Zusammenhänge wie über Vergangenes, wie im vorliegenden Band zu erfahren ist.

„Die Top 30 des deutschen Lebensmittelhandels erwirtschaften zusammen ungefähr 98 Prozent des Gesamtumsatzes.“

(A. Spiller in **19**, S. 110)

„Rund zwei Drittel der Gesamtausgaben für das Gesundheitswesen werden durch Fehlernährung und die entsprechenden Folgekosten verursacht.“

(J. Jaksche in **19**, S. 263)

Wem sich die wahre Dimension von Staub nicht gleich erschließt, ist eingeladen, sich auf das Thema in seiner Vielfalt etwas näher einzulassen.

Ob es um naturwissenschaftliche Aspekte des Phänomens Staub geht, um einen 100 Jahre alten Text zur Einführung des Entropiebegriffs oder gar um das „verstaubte Universum“ – Staub ist in vielerlei Hinsicht eine Grundbedingung des Lebens. So hält er beispielsweise in der Atmosphäre viele lebenswichtige Prozesse wie etwa den Wasserkreislauf in Gang, der ohne Staubpartikel, an denen das Wasser kondensieren kann, gar nicht stattfinden würde.

Ein Beitrag zeigt, dass Hochmoore mit ihren Staubeinlagerungen geradezu Umweltarchive sind, die einen Blick in vergangene Zeiten ermöglichen. Ein wichtiges Thema bildet naturgemäß der Hausstaub, dessen Hauptanteil mit gut 80 Prozent die Textilfasern stellen. Schließlich sind auch die möglichst staubfreien Produktionsräume bei der Chipherstellung ein Thema, zumal ohne die Reinraumtechnik der Aufstieg der Mikroelektronik gar nicht möglich gewesen wäre, da bereits winzige Staubpartikel solche Bauelemente ruinieren können.

Bei den anthropogenen Ursachen ist die Industrie neben der Hausfeuerung und dem Verkehr der wichtigste Staubemittent. In einem Beitrag von A. Peters über krank machenden Feinstaub, werden anhand aktueller Daten und epidemiologischer Studien die gesundheitlichen Auswirkungen analysiert und der in den letzten Jahren beobachtete Anstieg von Allergiesymptomen und Asthma auf die Zunahme des Straßenverkehrs und der damit einhergehenden Zunahmen von NO₂ zurückgeführt. Dieselmotoren belasten die Luft weit mehr als Benzinmotoren, so das Fazit der Autorin, und sollten deshalb mit Filtern, die nicht weniger als 99,9 Prozent der Staubpartikel zurückhalten, ausgestattet bzw. nachgerüstet werden.

Nicht zuletzt hat der Staub auch sein Gutes. „Kleine Kinder, die früh und häufig mit Staub und Schmutz in Berührung kommen, erkranken seltener an Allergien, Asthma und Lymphdrüsenkrebs. Es scheint, dass die Bakterien, Viren und eiweißhaltigen Verbindungen im Staub die Ausbildung und Reifung des Immunsystems befördern.“ (S. 173)

Schließlich erfahren wir noch, warum Putzen glücklich macht. Für viele ist es eine interessante Tätigkeit mit vielfältigem Lustgewinn bis hin zum Spaß am Dreck, manifestiert sich in negativer Form allerdings auch als Waschzwang, wie die Psychoanalytikerin Elfie Porz zu berichten weiß. A. A.

Staub

„N icht jedes Putzen führt dazu, dass es sauberer wird. Es gibt den chaotischen Putztyp; das sind Leute, die es hinbekommen, beim Putzen zugleich Chaos abzubauen und fortwährend neues zu erschaffen. Diese Putzenden kommen kaum über den anfang ihrer Vorsätze hinaus, obwohl sie unentwegt tätig sind.“
(E. Porz in **20**, S. 228)



21 Kromp-Kolb, Helga; Formayer, Herbert: **Schwarzbuch Klimawandel. Wie viel Zeit bleibt uns noch?** Salzburg: ecowin-Verl., 2005. 222 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80
ISBN 3-902404-14-0

Mehr als 20 Jahre nach dem ersten Aufruf der Wissenschaft (1985 im österreichischen Villach anlässlich einer Konferenz) und fast 15 Jahren nach der Klimakonferenz in Rio (1992) ist in Sachen Klimaschutz noch immer nichts Substanzielles passiert. Zwar ist es 2004 mit der Unterzeichnung des Kyoto-Protokolls durch hinreichend viele Staaten gelungen, ein einigermaßen verbindliches Instrument zur Reduktion der Treibhausgasemissionen zu schaffen, aber schon heute ist klar, dass diese Maßnahmen bei weitem nicht ausreichen, um den Klimawandel nennenswert aufzuhalten. Helga Kromp-Kolb und Herbert Formayer, beide tätig an der Universität für Bodenkultur in Wien (www.boku.ac.at), zeigen wissenschaftlich fundiert, wie der Klimawandel heute und in naher Zukunft alle Erdenbewohner gefährdet, und dass dringlich Handlungsbedarf besteht. Das „Schwarzbuch Klimawandel“ prangert im Gegensatz zu den Bestseller-Vorgängern (Schwarzbuch Markenfirmen, Schwarzbuch Banken, Schwarzbuch Erdöl) keine Unternehmen an, und das wohl aus gutem Grund, denn die Verursacher der Bedrohung sitzen nicht in Chefetagen, sondern in jedem Auto. Der Verkehr ist nämlich nach Auskunft der Autoren zu fast einem Drittel für die Treibhausgasemissionen verantwortlich.

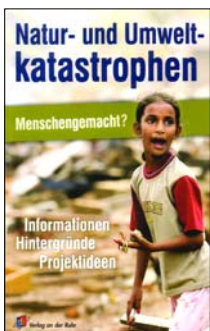
Die genannten und teils bekannten Fakten sind beunruhigend: Der seit 1860 gemessene globale Temperaturanstieg ist im Alpenraum rund dreimal so stark ausgeprägt wie im globalen Mittel. Die Zahl der Tage mit einer geschlossenen Schneedecke ist - kaum zu glauben in Anbetracht des vergangenen Winters - um rund zwei Wochen zurückgegangen und die Gletscher schwinden ebenfalls mit atemberaubender Geschwindigkeit. Im Forschungsprojekt „Prudence“ wurden verschiedene regionale Klimamodelle anhand regionaler Szenarien für Europa für die Periode 2070 bis 2100 verglichen. Dabei zeigen alle Modelle eine sehr starke Erwärmung im Alpenraum. In Österreich wird die Temperatur in den nächsten 30 Jahren um zwei bis vier Grad ansteigen. Die Auswirkungen (vgl. dazu auch proZukunft 05/3) sind längst in vielen Bereichen sichtbar, wie intensivere Nieder-

schläge, trockenere Sommer (im südlichen und östlichen Raum) sowie diverse Wetterkapriolen belegen. Die entscheidende Frage ist, was getan werden müsste bzw. ob wir überhaupt noch etwas tun können, um hier gegenzusteuern. Heute geht es in erster Linie darum, durch Emissionsreduktionen das Tempo des Klimawandels zu bremsen und die Wahrscheinlichkeit des Eintretens von abrupten Änderungen zu mindern. Um solche Maßnahmen zum Schutz des Klimas zu erreichen, sind nicht nur Politik und Wissenschaft gefordert, sondern jeder einzelne.

Kritisch hinterfragt werden die Argumente der Klimaskeptiker und es erstaunt schon, wenn wir erfahren, welches Finanzvolumen für Klimakampagnen zur Verfügung gestellt wurde, die die heutigen Forschungsergebnisse in Zweifel ziehen. Beispielsweise erhielt die „Global Climate Coalition“ (gesponsert von amerikanischen Öl-, Kohle- und Autokonzernen) innerhalb von sechs Jahren 63 Millionen Dollar, während das deutsche Klimaforschungsprogramm mit rund 100 Einzelvorhaben in sechs Jahren mit gerade mal 37 Millionen Euro auskommen musste. Daran wird deutlich, dass weder die US-amerikanische Regierung, noch ihre Wirtschaft Interesse an Maßnahmen zum Klimaschutz haben. Darum scheint das Bemühen um den Klimaschutz momentan noch wie der Kampf Don Quichotes gegen Windmühlen. Das vorliegende Schwarzbuch ist ein kleiner Beitrag in diesem Kampf, den Klimaschutz in unserem eigenen Interesse voranzubringen. A. A.

Klimawandel

Eine praktisch-pädagogische Annäherung an das Thema bietet



22 Sauerborn, Petra: **Natur- und Umweltkatastrophen – Menschengemacht? Informationen, Hintergründe, Projektideen.** Mülheim an der Ruhr: Verl. An der Ruhr, 2005. 113 S., € 19,60 [D], 20,15 [A], sFr 34,30 ISBN3-86072-928-4

Ende 2004 forderte eine riesige Flutwelle in Südost-Asien mehr als 200.000 Menschenleben. Es blieben Schrecken und Ratlosigkeit. Aber auch in unseren Breiten häufen sich Naturkatastrophen. Die Elbeflut setzte ganze Landstriche unter Wasser, in Folge des Hitzesommers 2003 starben in Europa über 20.000 Menschen und ein Tornado verursachte 2004 im Ruhrgebiet Schäden in Milli-

Links zu Klimawandel und Naturkatastrophen

www.naturgewalten.de/
(allgemeine Angaben zu zahlreichen Naturkatastrophen)

www.wetter-klimawandel.de/
(übersichtliche Infos der Hamann Geo Redaktion in Dresden)

<http://naturkatastrophen.info/links.html>
(Linksammlung zum Thema)

<http://dfnk.gfz-potsdam.de/>
(Deutsches Forschungsnetz Naturkatastrophen)

onenhöhe. Ausmaß und Konsequenzen solcher Ereignisse werden immer verheerender. Informationen und Hintergründe zur Frage, was davon menschengemacht und was Naturgewalt ist, bietet übersichtlich und verständlich aufbereitet die vorliegende Broschüre, die v. a. für Projektarbeit im Schulunterricht gedacht ist.

Die Naturkatastrophen der jüngsten Vergangenheit dienen dabei als Aufhänger, das „Schicksalhafte der Natur“ zu relativieren und sich mit der eigenen Verantwortung auseinander zu setzen. Gesucht wird nach den Ursachen von Überflutungen, Vulkanausbrüchen, Wirbelstürmen, Erdbeben und Waldbränden. Anhand von Modell-Versuchen wird darüber hinaus für einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Natur plädiert.

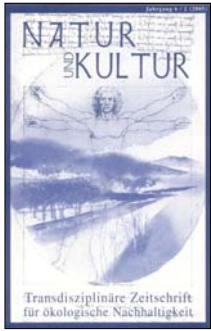
Mit Karten- und Bildmaterial, Grafiken und Statistiken wird dazu angeregt, sich mit historischen und aktuellen Risikofragen und deren Relevanz für die Gegenwart zu beschäftigen. Dabei gilt die besondere Aufmerksamkeit vor allem den unmittelbaren Folgen und langfristigen Konsequenzen für die Bevölkerung ebenso wie für die Tier- und Pflanzenwelt. Die Frage nach der menschlichen Eigenverantwortung bildet den roten Faden. Verweise auf Links führen zu Zusatzinformationen wie etwa beim Thema Klimaschutz der Verweis auf das gesamte Kyoto-Protokoll (Download unter www.unfccc.int/resource/docs/convkp/kpeng.pdf).

Hinweise für Atlasarbeit und eigene Wissensrubriken ergänzen die dargebotene Information. Darüber hinaus gibt es genügend Anregungen, um die unterschiedlichsten Themen – z.B. ausgewählte historische Sturmereignisse in Europa – selbst vertiefend zu erarbeiten. Leider kommt man nicht ohne wohlmeinende Merksätze und Vereinfachungen aus.

Schließlich ermöglichen Fragen zu den einzelnen Kapiteln mit den Lösungen am Ende des Bandes die Überprüfung des Wissensstandes. A. A.

Naturkatastrophen: Arbeitsheft

*„Die Temperatur ist im letzten Jahrhundert im globalen Mittel um etwa 0,6 °C gestiegen, wobei dieser Anstieg der rascheste der letzten 100 Jahre ist und die erreichten Temperaturen die höchsten in diesem Zeitraum sind.“ (H. Kromp-Kolb u. a. in **21**, S. 11)*



„Bei Themen, wo es zu kurzfristigen Einbußen – wenn auch langfristig zu Verbesserungen – kommt, funktionieren Wirtschaft und Politik nicht, da sie die Option wählen, die ihnen kurzfristige Gewinne verspricht, auch wenn sie langfristig zu Problemen führt.“
(D. Meadows in **23**, S. 35)

23 *Jenseits der ökologischen Grenzen gibt es keine nachhaltige Entwicklung. Ein Gespräch mit Dennis Meadows. In: Natur und Kultur, 2005/2. S. 19-37. www.natur-kultur.at*

„Jeder, der die Geschichte über die letzten 200 Jahre betrachtet, wird sehen, dass die enorme industrielle Expansion und das Bevölkerungswachstum durch jene kurze Blase reichlich vorhandener Energie ermöglicht wurden, die wir zunächst aus Kohle bezogen, später aus Erdöl und heute zunehmend auch aus Erdgas. Nun scheint es, dass wir in unsrem Vertrauen auf die Technologie und die Märkte so blind und so abgestumpft geworden sind, dass wir nicht die nötigen Schritte setzen werden, um in einer Welt mit wesentlich weniger verfügbarer Energie bestehen zu können.“ Dies eine der markanten Aussagen von Dennis Meadows in einem Gespräch, das der Herausgeber von „Natur und Kultur“, Thomas Seiler, mit dem Zukunftsforscher anlässlich der Publikation des dritten Berichts zu den Grenzen des Wachstums (Meadows u. a.: Limits to growth: the 30-year update. Vermont: Chelsea Green, 2004) geführt hat. Meadows bekräftigt die Warnungen des ersten Berichts an den Club of Rome von 1972 – mit dem Unterschied, dass seither 30 Jahre veran wurden, um eine Umsteuerung einzuleiten. Das Ziel sei, so Meadows weiter, nicht mehr angepasstes Wachstum. Es gelte vielmehr, die vom Konsum angetriebenen Stoffflüsse wieder auf ein Maß unter der Grenze der Tragfähigkeit des Planeten zu drücken. Neben der Energiekrise befürchtet der Experte vor allem eine Ernährungs- und Wasserkrise auf Grund klimatischer Veränderungen, der Überbeanspruchung der Böden und Wasserhaushalte sowie der Globalisierung des Fleischkon-

s.

Neue Technologien könnten zwar helfen, sie lösen aber nicht das Grundproblem des exponentiellen Wachstums. Meadows zeigt dies am Bild eines sich ständigen weiter füllenden Ballons, der durch Eindrücken an einzelnen Stellen am Platzen gehindert werden soll, was freilich ein Trugbild sei.

Pessimistisch ist der Experte auch bezüglich einer friedlichen Weltentwicklung. Die Globalisierung ist für ihn ein „vorübergehendes Phänomen“, abhängig von billiger Energie und der Zuversicht und Bereitschaft, „Menschen, Kapital und Güter weltweit wandern zu lassen“. Problematisch sei auch die Beschleunigung des Wandels zum einen, die Kurzfristigkeit der Interessen in Wirtschaft und Politik zum anderen, was beide (in der derzeitigen Verfassung) als nicht nachhaltig ausweise. „Wenn ein expandierendes System auf Grenzen stößt, dann entladen sich die Spannungen“, so die Warnung des Systemtheoretikers. Dies entspreche der gegenwärtigen Entwicklung: „Der Druck nimmt rapide zu. Das Ergebnis sehen wir in Form von Knappheiten, Zusammenbrüchen, politischen und ökonomischen Veränderungen.“ Meadows' einzige Hoffnung liegt in einem kulturellen, das Wachstumsparadigma überwindenden Wandel, in dem „Menschen anfangen, auf die physikalischen Realitäten zu achten, statt auf die kurzfristigen wirtschaftlichen und politischen Signale, die uns im Wesentlichen nur verwirren und das verschleiern, was wirklich vor sich geht“ (S. 37). Die richtige Richtung würde demnach erst eingeschlagen, wenn Länder begännen, ihren Materialverbrauch nicht weiter wachsen zu lassen.

H. H.

Grenzen des Wachstum

Soziales Lernen



24 *Schreiber, Detlef: Netzwerklernten und Kreislaufwirtschaft. Nachhaltige Entwicklung im lernenden System. München: oekom-Verl., 2005. 346 S., € 39,80 [D], 42,60 [A], sFr 70,00 ISBN 3-86581-011-X*

Komplexe Probleme lassen sich nur lösen, wenn die ganze Organisation lernt, und nicht allein die Kreativabteilung oder einzelne Mitglieder. Dieses Prinzip überträgt der Autor in seiner wirtschafts-

wissenschaftlichen Promotionsschrift auf das Lernen von Kollektiven generell. Wenn wir das Leitbild nachhaltiger Entwicklung ernst nehmen, so Detlef Schreiber, dann müssen wir das noch immer dominante Theorem der Nutzen maximierenden Individuen als Basis erfolgreichen Wirtschaftens überwinden und kooperatives Handeln als neues Paradigma etablieren.

An Beispielen wie der Industriesymbiose Kalundborg, in der Stoffströme optimiert und die Abfälle des einen zum Rohstoff des anderen Produkts umgewandelt wurden, zeigt der Autor, dass Wirtschaften im Sinne der Nachhaltigkeit auch „unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten lohnend

sein kann“ (S. 23). Sein Hauptaugenmerk gilt dabei aber der Optimierung von Lernprozessen im Kontext nachhaltiger Entwicklung.

Wenn mehrere Unternehmen kooperieren, so handelt es sich um ein Netzwerk, in dem „interorganisationelles Lernen“ stattfindet. Schreiber stellt ausführlich jene Bedingungen dar, die das Gelingen dieser Lernprozesse begünstigen. Von Bedeutung sind u. a. die wahrgenommenen Wirklichkeiten der Netzteilnehmenden (in konstruktivistischer Sprache „kognitive Landkarten“ genannt), das Wachsen von Vertrauen, das sich durch Offenheit (kein Zurückhalten von für den Interaktionspartner wichtigen Informationen), Aufrichtigkeit (kein bewusstes Verfälschen von Informationen) sowie Fairness (Angemessenheit von Leistung und Gegenleistung) ausbildet sowie – dazu entwickelt der Autor ein spezielles „Modell“ – die optimale Herausbildung von „Kontaktintensität“: „In Netzwerken sollten einerseits die ‘richtigen’ Kontakte in der ‘richtigen’ Intensität vorhanden sein, und andererseits darf das Netzwerk den Kontakt zu seiner Umwelt nicht verlieren, es sollte in seiner Umwelt eingebettet sein und sich nicht durch zu starke innere Bindungen isolieren.“ (S. 29)

Breiten Raum gibt Schreiber mit Blick auf eine Neuformulierung wirtschaftswissenschaftlicher Grundlagen der Darstellung unterschiedlicher Menschenbilder, die er mit Experimenten aus der Spieltheorie untermauert. Dem „homo oeconomicus“, der nur auf den unmittelbaren eigenen Vorteil bedacht sei, und dem „homo reciprocans“, der sich kooperativ nur in Erwartung eigener daraus resultierender Vorteile verhält, stellt er den „homo sustinens“ gegenüber, der Werte zur Grundlage seines Verhaltens macht. So wie die mechanische Physik durch die Quantenphysik nicht zur Gänze an Erklärungskraft verloren habe, gebe es auch in der (Wirtschafts)Realität alle drei Verhaltensweisen, so der Autor. Kooperatives Verhalten sei aber stärker ausgeprägt als vermutet und – das ist wohl entscheidend – es ist erlernbar.

Eine nachhaltige Entwicklung erfordere kollektives Lernen, in der Verantwortung für das größere Ganze übernommen wird. Denn: „Solange in der Gesellschaft in einem bedeutenden Umfang Egoismus gelernt wird, ist die Zielsetzung der Nachhaltigkeit schwer zu verfolgen.“ (S. 326) Die Qualität des Buches liegt in der ausführlichen Argumentation der Bedingungen kooperativen Lernens und wertebasierten Verhaltens. *H. H.*

Lernen: Nachhaltigkeit

Tool **Sechs Schritte zur „Industrial Ecology“**

- 1. Sinn vermitteln – intrinsische Motivation:** Die Überzeugung vom Sinn dieser Vision ist zwar zeitaufwendig, jedoch lohnend, da intrinsisch handelnde Akteure Eigenverantwortung übernehmen und so das Ziel der Nachhaltigkeit vorantreiben.
- 2. Bedeutungszuweisungen erarbeiten:** Jeder sollte wissen, was Nachhaltigkeit für ihn konkret bedeutet.
- 3. Das Unternehmen öffnen:** Die Transformation zum nachhaltigen Unternehmen bedeutet Innovationen – in Technik, in neuen Handlungsmöglichkeiten und in der Organisation.
- 4. Kooperation – Netzwerke knüpfen:** Da ein Unternehmen allein nicht nachhaltig wirtschaften kann, ist die Teilnahme an einem (kreislaufwirtschaftlichen) Netzwerk nötig.
- 5. In den Standort einbetten:** Es sollen Kontakte zu anderen regionalen Akteuren geknüpft werden, z. B. zu Verbänden, Politikern, Wissenschaftlern, Kirchen, Bürgerinnen und Bürgern.
- 6. Alle gewinnen:** Es ist wichtig, dass alle mitmachen, daher müssen auch alle von der Kooperation profitieren.
(nach D. Schreiber in **24**, S. 95f.)



25 Hosang, Maik; Fraenzle, Stefan; Markert, Bernd: **Die emotionale Matrix. Grundlage für gesellschaftlichen Wandel und nachhaltige Innovationen.** München: ökom-Verl., 2005. 148 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,65 ISBN 386581-007-1

Emotionen sind keineswegs nur Auslöser persönlich empfundener Angst oder Freude. Vielmehr – darin stimmen Natur- und Geisteswissenschaften immer mehr überein – sind Gefühle wesentliche Faktoren auch im Hinblick auf den aktuellen Zustand und mögliche Entwicklungspotenziale von Gesellschaften. Unter Einbeziehung zentraler Größen der Soziologie und Philosophie (Durkheim, Weber, Popper und andere), aber auch der Neurobiologie verweist das interdisziplinäre, am Internationalen Hochschulinstitut in Zittau wirkende Autorenteam vor allem darauf, dass Emotionen sowohl stabilisierend wirken als auch zu (institutionellen) Umbrüchen beitragen können.

Vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass die heute vorherrschenden rational technologischen Denk- und Handlungsmuster ganz offensichtlich nicht in der Lage sind, den komplexen Herausforderungen globaler Gesellschaften angemessen zu begegnen, wird dafür plädiert, die Durchdringung „emotionaler Existenziale“ in den Blick zu

„Die Einsicht, dass die ‘Logik der Gegenwart’, dass weiterer technischer Fortschritt und weitere Apostrophierung individualistischer Beliebigkeit, nicht ausreichen, um auch noch Ende des 21. Jahrhunderts menschlich auf der Erde leben zu können, entsteht auch in Nischen jener Institutionen, welche die moderne Matrix ideologisch legitimieren - in Wissenschaft und Medien.“
(M. Hosang u. a. in **25**, S. 91)

„Im Vergleich zu heutigen qualitativ ‚menschlichere‘ und ‚ökologischerer‘ Gesellschaften sind nicht nur denkbar, sondern vielen Menschen auch bereits ‚fühlbare‘.“
(M. Hosang u. a. in **26**, S. 90)

nehmen und sie gar als Wegbereiter eines möglichen „Kultursprungs“ zu begreifen. Westliche Psychologie und indische Chakren-Lehre stimmen darin überein, dass Physis, Sinn, Erkenntnis und Sprache, Sexus, Macht und Liebe in einer komplexen Wechselwirkung stehen. Sie können somit als zentrale Parameter einer „biokulturellen Matrix“ verstanden werden. Ein tieferes Verständnis emotionaler Muster könnte der sozial-ökologischen Forschung Impulse verleihen und das Verständnis für „innovative Mutationen“ in Richtung einer nachhaltigeren Weltgesellschaft stärken.

So anregend und überzeugend vermittelt die hier entwickelte Theorie auch ist: Der Nachweis ihrer Plausibilität mit Blick auf die Vergangenheit oder gar die Wahrscheinlichkeit einer nachhaltigeren Zukunft bleibt, soweit ich sehe, noch zu leisten.
W. Sp.

Innovation



26 Alter gestaltet Zukunft. Altersbilder; Bürgerengagement u. neue Formen d. sozialen Arbeit mit Älteren. Hrsg. v. Städtenetzwerk NRW. Unna, 2006. 67 S. (StadtSzenarien; 10) € 5,- zzgl. Porto ISBN 3-935106-04-1

„Im Mittelpunkt der Bürgerkommune steht die Selbstorganisation des Lokalen durch Bürgerinnen und Bürger, unterstützt vom Staat, der aktivieren muss. BürgerInnen zu aktivieren heißt, sie unabhängig von ihrem Alter zu berechnen, Produzenten ihrer eigenen sozialen Verhältnisse zu werden und nicht allein Konsumenten fremdbestimmter Angebote zu sein.“
(H. J. Vogel in **26**, S. 46)

Sie sind rüstig, kompetent und sozial engagiert: Die „jungen Alten“ – schon demnächst die zahlenmäßig stärkste Bevölkerungsgruppe – macht mehr und mehr auf sich aufmerksam und verdient beachtet zu werden. „Alter gestaltet Zukunft“! – das ist, wie der hier vorgestellte Tagungsbericht des Städtenetzwerks NRW eindrucksvoll unter Beweis stellt, keineswegs nur Ausdruck eines politisch intendierten Paradigmenwechsels, sondern gelebte Realität. Herausragende Beispiele bürgerschaftlichen Engagements nicht nur in NRW belegen eindrucksvoll, dass die „jungen Alten“ – gerade auch infolge reduzierter öffentlicher Mittel – zunehmend wichtige Aufgaben im Kontext vorsorgender Betreuung, aktivierender Beteiligung bis hin zur Begleitung von Hochbetagten leisten. Die eingangs vorgestellten „Seniorenpolitischen Leitlinien 2010“ des Landes NRW tragen dieser Entwicklung u. a. durch neue Angebote der Beratung und Aktivierung von Akteuren Rechnung – und dies mit Erfolg: Bereits ein Drittel älterer Menschen ist gesellschaftlich, vor allem in sozialen Belangen engagiert. Wie vielfältig sich dieser Einsatz ausnimmt, dokumentieren zunächst

fünf Praxisberichte: Mit der Initiative „SINN – SeniorInnen in neuen Netzwerken“ etwa leistet die Stadt Ahlen Pionierarbeit: Ein „Inform@tionsbüro für alle ab 50“ ermöglicht den niederschweligen Zugang zu Neuen Medien, hält Informationen über soziale und kulturelle Angebote vor Ort bereit, unterstützt ehrenamtliches Engagement und hat als Treffpunkt maßgeblich zur Vernetzung von mehr als 20 Einrichtungen (u. a. der Kirchen und Wohlfahrtsverbände) beigetragen. Berichte über stadtteilorientierte Beratungs- und Betreuungsdienste in Münster, erste Erfahrungen mit dem „Freiwilligen Jahr für Senioren“ in der Region Hannover, das Projekt „Altersgerechte Stadt“ in Ahlen und die „Dortmunder Altentreffen“ runden den Praxisteil ab. Weitere Beispiele des vielfältigen Engagements der „jungen Alten“ (von sozialem und Generationen übergreifendem Einsatz bis hin zur Mitwirkung in Umweltprojekten) stellt unser Kollege Hans Holzinger vor. Überlegungen zum „Leitbild Bürgerkommune“, zur „Querschnittsaufgabe Seniorenarbeit“ und zur „Beratung für Ältere“ verweisen ebenso wie ein Bericht über den „Robert Jungk Preis 2005“ des Landes NRW (unter Mitwirkung der JBZ) oder ein Interview mit der „seniorTrainerin“ Barbara Maubach auf das große Potenzial bürgerschaftlichen Engagements älterer Menschen. Dokumentationen wie diese verweisen eindrucksvoll darauf, dass Sinnstiftung und Solidarität nicht Beiwerk, sondern vielmehr Voraussetzung gelingenden Miteinanders sind.

(Bestellung: Städtenetzwerk NRW, Tel.: 0049.2303.9693-13, www.netzwerk.nrw.de)
W. Sp. **Bürgerengagement: Junge Alte**



27 Hinter den Kulissen der Mediation. Kontexte, Perspektiven und Praxis der Konfliktbearbeitung. Hrsg. v. Alex v. Sinner ... Bern (u. a.): Haupt, 2005. 404 S., € 38,50 [D], 41,20 [A], sFr 58,00 ISBN 3-258-06956-5

Mediation hat sich in den letzten Jahren stark verbreitet. Man trifft sie in Unternehmen und Schulen an, bei Gerichten, in der Jugendarbeit sowie im Ausbildungsbereich. Dabei ist Mediation zunächst nicht mehr als eine „Praxis, die sich zum Ziel gesetzt hat, Konflikte zu bearbeiten – ob sie gelöst werden können, ist eine andere Frage“, so Alex von Sinner in der Einleitung. (S. 14) Es gibt

unterschiedliche Schulen und Strömungen, die Unterschiede in Prozessen und in der Anwendung machen. Der kleinste gemeinsame Nenner liegt im Verständnis, „dass die Parteien selbst – unter kundiger Führung – möglichst nützliche und nachhaltige Lösungen für ihre Konfliktfälle erarbeiten sollen und nicht auf den entscheidenden Spruch eines Dritten warten“. (ebd.) Es sind daher nicht nur „Entweder-Oder-Lösungen“, sondern auch und insbesondere „Sowohl-als-auch-Lösungen“ möglich. Die Aufgabe der MediatorInnen liegt in erster Linie also in der Unterstützung von Lösungsprozessen und nicht in der Fachexpertise. Ein Prinzip, das übrigens auch in Zukunftswerkstätten gilt – dort mit dem Fokus auf Entwicklung gemeinsamer Zukunftswege.

Im vorliegenden, fundiert und äußerst spannend geschriebenen Band kommen die unterschiedlichen „Praxeologien“ der Mediation zu Wort; es wird eben „hinter die Kulissen“ geblickt. Die insgesamt 23 Beiträge zeugen von der Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten dieser Konfliktbearbeitungsmethode.

Der Jurist Ivo Schwander macht etwa deutlich, dass Mediation im Rechtsbereich nicht nur Kosten sparen, sondern das Rechtssystem auch modernisieren und optimieren helfe, indem „vermehrte auf Vernunft, Konsens und Freiwilligkeit statt auf Autorität und Zwang“ gesetzt wird. (S. 63) Der Soziologe Ueli Mäder verweist auf die Grenzen der Mediation, da eben auch Machtstrukturen bestehen. Und wenn das Ziel der Mediation zu Recht sei, „ein Verständnis der Existenz des anderen anzustreben“, so habe auch Empathie ihre Grenzen („Wenn wir unsere Fähigkeit überschätzen, innere Bezugsrahmen anderer nachzuvollziehen, häufen sich die Interpretationsfehler.“ S. 82) Ivonne Hofstetter Roger widmet sich der Frage der „Mediation als Hauptberuf“ oder – was auch häufig der Fall ist – als Zusatzinstrumentarium etwa für RechtsanwältInnen, PsychotherapeutInnen oder SozialarbeiterInnen. Sie plädiert dabei für eine Aus- und Fortbildung, die die „eigenen mentalen Modelle der beruflichen Sozialisation“ reflektiert sowie für ein Von-Einander-Lernen.

In der Wahrnehmung von Kultur(en) in Zeiten der Globalisierung – so ein weiteres Thema – stehen sich derzeit zwei Pole gegenüber: Die einen sprechen vom Entstehen einer Weltmischkultur („Hybridisierung“), die anderen vom „Kampf der Kulturen.“ Die Migrationsforscherin Janine Dahinden zeigt in ihrem aufschlussreichen Beitrag einen dritten Weg des „Lesens“ von Kulturkonflikten, nämlich zu fragen, in welchen sozialen Situatio-

nen mit dem „kulturellen Kontext“ argumentiert wird. („Welche Antworten suchen Arbeitgeber, Nachbarn oder MigrantInnen, wenn sie das Erklärungsmuster `Kultur` heranziehen?“, S. 105) „Interkulturelle Mediationskompetenz“ müsse versuchen, „eine angemessene Balance zwischen der Überbetonung und der Ignoranz kultureller Aspekte zu finden und Konflikte so zu entwirren, dass `Kultur` eben eine unter vielen Dimensionen der Konfliktachsen sein kann.“ (S. 112) Auf einen besonderen Aspekt der Mediation interkultureller Konflikte geht Alexander Bischoff im Folgebeitrag ein, nämlich, dass es dabei immer auch um die „Mediation zweier Sprachsysteme“ geht. Diesen konzeptiven Beiträgen folgen „Erfahrungen in der Entwicklung mediativer Rollen“ aus der Sicht eines Psychotherapeuten, eines Anwalts sowie eines Nachbarschaftsmediators des Basler Vereins STREIT.LOS. Der zweite Teil des Buches ist ausschließlich „Berichten aus der Praxis der Konfliktbearbeitung“ vorbehalten. Berichtet wird über internationale Dialogprozesse, über Ombuds-Mediation (Bürgerbeauftragte, Volksanwälte u. ä.), die Schlichtung von Baustreitigkeiten, die Mediation bei straffälligen Jugendlichen sowie in der Schule, über Wirtschaftsmediation, die Vermittlung in Erbschaftsangelegenheiten und natürlich auch über Familienmediation.

Der Band mit einem Schlaglicht auf Schweizer Erfahrungen (gut die Hälfte der Beiträge kommen aus der Schweiz) empfiehlt sich als wertvolle Reflexionshilfe für einschlägig Tätige, aber auch für Einrichtungen und Menschen, die Mediation zu

„In der Mediation geschieht nichts – oder nicht viel anderes –, als dass miteinander gesprochen wird. Aber das ist schon sehr viel, wenn es tatsächlich geschieht, und wird zum Problem, wenn Kommunikation nicht mehr stattfinden kann.“
(A. v. Sinner in **27**, S. 14)

Tool	Mögliche Vorzüge der Mediation
	Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der Konfliktparteien; Freiwilligkeit des Verfahrens; Ergebnishoheit der Parteien; Orientierung an Interessen und Bedürfnissen der Parteien; Selbstklärung der Parteien über deren zentrale Bedürfnisse und Interessen; Möglichkeit, nicht justiziable Anliegen und Gesichtspunkte einzubringen; Möglichkeit, mit und an Emotionen zu arbeiten; Möglichkeit zu wertschöpfenden Lösungen; Verbesserung der Kommunikation zwischen den Parteien und Vertiefung deren Verständnis für einander; Versöhnung der Parteien; Förderung und Unterstützung von kooperativem Verhalten; Förderung der Konfliktkompetenz; gemeinsame Gestaltung der Zukunft; Schonung der sozialen und/oder wirtschaftlichen Verbundenheit; höhere Zufriedenheit der Parteien; Wahrung der Vertraulichkeit; Vermeidung von mit Gerichtsprozessen verbundenen Risiken; Möglichkeit, den hinzu zu ziehenden Dritten selbst zu bestimmen; erleichterte Handhabung grenzüberschreitender Sachverhalte; Kosteneffizienz für die Parteien und die öffentliche Hand sowie Zeiteffizienz und die Möglichkeit zur Einflussnahme auf den Zeitrahmen. (nach Alex von Sinner in 27 , S. 43f.)

Hilfe nehmen, um Konflikte besser zu bearbeiten. Konflikte gehören zum Leben, Mediation – das machen die Beiträge deutlich – kann dazu beitragen, in diesen freigesetzte „Energie in produktive Bahnen zu lenken, anstatt sie als Reibungs- oder Abwärme zu verschwenden“ (S. 9). *H. H.*

Mediation



28 Owen, Harrison:
*Raum für den Frieden –
The Practice of Peace.*
Berlin (u. a.): Westkreuz-
Verl., 2005. 182 S.,
€ 15 [D], 15,50 [A],
sFr 26,30
ISBN 3-929 592-70-3

Wie Frieden schaffen? Diese Frage treibt nicht nur Politiker und Friedensaktivisten um, sondern beschäftigt jeden einzelnen in seinem täglichen Umfeld, in der Beziehung, der Familie oder am Arbeitsplatz. Harrison Owen, der Initiator der ‚Open Space Technology‘ gibt eine überraschende Antwort: Geben wir dem Frieden eine Chance, indem wir ihm Raum und Zeit geben sich von selbst zu entfalten. Über 20 Jahre lang machte Owen in mehr als 120 Ländern mit den unterschiedlichsten Gruppen und Konfliktparteien die Erfahrung, dass die fundamentale Kraft der Selbstorganisation nicht nur Kreativität freisetzt, sondern auch die Bedingungen für ein friedliches Miteinander schafft: „Das Problem ist nicht der Konflikt an sich als vielmehr der fehlende Raum, um ihn auszuüben. Konflikte geraten außer Kontrolle, wenn der Raum fehlt – physisch, emotional, intellektuell und geistig.“ (S. 8)

Owens praktische Erfahrungen korrelieren mit den Erkenntnissen der systemischen Biologie, die feststellt, dass molekulare Systeme, die sich am Rande des Chaos bewegen, unter bestimmten Bedingungen selbst organisierend Ordnung erzeugen können. Einige dieser Bedingungen sind z. B. eine sichere Umgebung, eine hohe Komplexität von unterschiedlichen Elementen und deren Beziehung zu einander.

Der Prozess der Selbstorganisation ist auch das Erfolgsrezept der Open Space Methode, indem sie Bedürfnisse der Beteiligten unmittelbar anspricht und darüber hinaus Chaos, Konflikt und Verwirrung einerseits zulässt und zugleich auch transzendiert.

Als Priester, Menschenrechtsaktivist und Organisationsberater wurde Harrison Owen auch durch Begegnungen mit traditionellen Kulturen in Afri-

ka dazu angeregt, das Symbol des Kreises in seinen Open Space Veranstaltungen wieder neu zu beleben, da er das Zusammenkommen aller Teilnehmenden in einem Kreis nicht nur als natürliches Kommunikationsprinzip ansieht, sondern im Kreis eine ideale Geometrie erkennt, die Frieden stiften kann: „Sobald Leute in einem Kreis zusammensitzen, werden sie miteinander reden; zum Teil weil sie sich nicht ausweichen können, aber auch weil der Kreis keinen Anfang und kein Ende hat. Es gibt kein oben, kein unten, es gibt keine Hierarchie und jeder ist mit jedem auf gleicher Augenhöhe.“

Eine der wesentlichen Folgen dieses Ansatzes ist vielleicht die Erkenntnis, dass ohne die Akzeptanz von Chaos und Konflikt kein Frieden möglich ist. Owen weist darauf hin, dass schon in alten Schöpfungsmythen wie z. B. der Bhagavadgita Chaos als ein Teil des Lebens beschrieben wird und der Charakter des Kriegers neben denen des Heilers und des Visionärs in allen traditionellen Kulturen zu finden ist und dort die Kraft beschreibt, die in jedem Menschen wirkt.

Nicht zuletzt die unterschiedlichen evolutionären Bewusstseinsstadien der Menschheitsgeschichte, die heute in unserer globalisierten Welt aufeinanderprallen, seien Ursachen für Konflikt und Krieg. Statt eines Kampfes der Kulturen setzt Owen auf Toleranz und Akzeptanz der jeweils anderen Lebensweise und das Vertrauen darauf, dass die betroffenen Menschen eine für sie adäquate Lösung finden werden.

Sehr anschaulich beschreibt Owen, wie der gut gemeinte Versuch auswärtiger Experten dem Hungerproblem in Liberia gegen den Widerstand der einheimischen Bevölkerung zu begegnen, letztlich zu den heutigen katastrophalen Zuständen geführt hat. Bewegend sind seine Berichte über Open Space Zusammenkünfte im revolutionären Südafrika oder auch über ein Treffen von 50 Palästinensern und Israelis, die 2002 in Rom stattfand und fast gescheitert wäre, wenn nicht der offene Raum die Möglichkeit geschaffen hätte, dass sich Wut, Empörung, Hass und schließlich Trauer artikulieren konnten.

Open Space ist für Harrison Owen nicht etwa der Schlüssel zum Frieden, sondern ein permanentes Experiment, das zeigt, dass „der wahre Schlüssel in dem gewaltigen Potenzial aller selbstorganisierenden Systeme liegt, Frieden mit sich und ihrer Umwelt herzustellen“ (S. 22). *F. L.*

Open Space

„Was in einer open space-Veranstaltung gilt, ist im normalen Leben nicht weniger sinnvoll. Jeder hat seine Talente, und wenn alle sich die Mühe machen, aktiv einen Job zu suchen, der ihren Fähigkeiten und Interessen entgegenkommt, wird ein frischer Wind durch die Gesellschaft gehen.“
(*H. Owen* in **28**, S. 132)

Politik - Soziales - Arbeit



29 *Briefe an den Reichtum.* Hrsg. v. Carl Amery. München: Luchterhand, 2005. 265 S., € 18,- [D], 18,80 [A], sFr 31,50 ISBN 3-630-87186-0

„Die laufende Plünderung des Planeten kritiklos hinzunehmen und Leuten, welche solche Entwicklungen verbrecherisch nennen, Sozialneid vorzuwerfen, zeugt von einer kollektiven Begriffsstutzigkeit, die wir uns nicht leisten können. Es muss also etwas deutlicher geredet werden.“ Damit begründet Carl Amery die Herausgabe dieses, seines letzten Buches – der Schriftsteller und engagierte Ökologe ist am 24. Mai 2005 verstorben. Kollegen und Freunde verfassten „öffentliche Briefe“ an reale Personen, die der gesellschaftlichen Gruppe der „Reichen“ zuzuzählen sind, und entfalten darin – dies ist ein altbewährtes, didaktisches Prinzip – ihre Analyse gesellschaftlichen Unrechts unter Aufforderung des Gegenübers, seiner Sozialpflichtigkeit nachzukommen.

Nur einige der insgesamt dreizehn Briefe können hier erwähnt werden. Der Soziologe Oskar Negt legt etwa auf diesem Weg Siemens-Chef Heinrich von Pierer dar, warum satte Managergehälter und Aktionärsgegewinne bei gleichzeitigem Sozialabbau nicht nur neue Armut erzeugen, sondern auch den demokratischen Zusammenhalt und ein friedensfähiges Gemeinwesen unterhöheln. Die Wirtschaftseliten könnten ihr Ansehen, das derzeit in einer für die deutsche Nachkriegsgeschichte beispiellosen Weise beschädigt würde, wiederherstellen, so Negt an von Pierer, indem sie die Tradition des Stifters Andrew Carnegie aufgreifend, ihren Privatvermögen „wenigstens in Teilen dorthin zurückgeben, woher er im Grunde stammt, den gesellschaftlichen Lebewesen, die in der Regel mühsam und mit vielen Opfern diesen Reichtum erarbeitet haben.“ (S. 83)

Der Entwicklungsaktivist Rupert Neudeck fordert in ähnlicher Weise Oliver Kahn auf, seinen Reichtum weiterzugeben. Denn: „Sie, Oliver Kahn, sind ein phantastischer Spieler in der für mich schönsten Nebensache der Welt. Aber dass man mit dieser Nebensache so viel Geld machen kann, dass es alle Formate und Maße sprengt, macht die

Nebensache eben doch wieder zu einer Hauptsache.“ (S. 175)

Auf ironische Weise bedankt werden der langjährige Chef von Vodafone, ‘Mr. Gent’, der im Mannesmann-Skandal unfreiwillig zur „Aufklärung über die Akteure und Methoden des globalisierten Shareholder-Value-Kapitalismus“ beigetragen habe, sowie Silvio Berlusconi, der zeigt, wie man sich durch Reichtum einen ganzen Staat gefügig machen kann.

Nicht auf Satire, sondern Information über real existierende Positivbeispiele setzen zwei weitere Beiträge. Der Wirtschaftsethiker Ulrich Duchrow beschreibt in einem fingierten Briefwechsel zwischen einem Vertreter lateinamerikanischer Kirchen und einem „Bischof Justus Zumkehr“, wohnhaft in der „Hoffnungstrasse 1, 00001 Freudenburg“ – die Bezeichnungen verraten, dass es sich hier um verweisende Fiktion handelt – Bemühungen des Ökumenischen Weltrats der Kirchen für ein gemeinsames Eintreten von Süd und Nord für die „Sozialpflichtigkeit des Eigentums“. Carl Amery schlägt in seinem Nachwort schließlich dem Deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler die Einrichtung einer großen „Zukunftswerkstatt wider die Amüsamentkultur“ vor. Denn die Medien als Vierte Gewalt hätten derzeit leider nur die „Lufthoheit der Banalität“ im Blick. Neben einer „robusten Theorie-Fakultät“ für neue Kulturentwürfe sollte ein Fonds geschaffen werden, über den praktische Visionen jenseits des ökonomischen Wachstums als „Pilotprojekte bis zum Startpunkt der allgemeinen Anwendbarkeit gefördert und entwickelt werden.“ Horst Köhler hatte Carl Amery auf den Brief hin zwar noch persönlich besucht, aus der Zukunftswerkstatt ist aber – so unser Wissen – bislang leider nichts geworden. *H. H.*

Kapitalismuskritik

„Eine Gesellschaft, die nicht mehr im Stande ist, ihren gewaltigen Reichtum der Gesamtheit produktiv zur Verfügung zu stellen, die ihn vielmehr wild wuchern und in Privatschatullen versickern lässt, zehrt allmählich die Bindekräfte auf, die der Überzeugung entwachsen, dass es in den gesellschaftlichen Ordnungen nach Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit zugeht.“ (O. Negt in 29, S. 66)



30 *Deml, Max; May, Hanne: Grünes Geld. Jahrbuch für ethisch-ökologische Geldanlagen 2005/2006.* Stuttgart: Balance-Verl., 2005. 294 S. € 19,90 [D], 21,30 [A], sFr 35,00 ISBN 3-936682-90-9

Aus der einstigen Nische ethisch-ökologischer Geldanlagen hat sich – so das Herausgeberduo die-

ses Jahrbuchs über „Grünes Geld“ – ein „Milliardemarkt“ mit einer „breiten Produktpalette“, „marktüblichen, teilweise sogar überdurchschnittlichen Renditen“ entwickelt. Max Deml, Chefredakteur des Börsendienstes Öko-Invest in Wien, und Hanne May, Chefredakteurin des Fachmagazins Neue Energie in Osnabrück, beschreiben auch für in Finanzfragen weniger Geeichte gut verständlich die unterschiedlichen ethischen Anlagemöglichkeiten sowie die einschlägigen Anbieter. Man erfährt Wertvolles über Grüne Banken, Mikrokredite, Ökofonds, gemeinwesenorientierte Anleihen, Solar-Aktien, ethische Investmentfonds sowie alternative Direktbeteiligungen an Unternehmen. Auch Beteiligungen an Öko-Immobilien oder Öko-Plantagen werden bereits angeboten.

Weitere Abschnitte sind den – und das mag eher neu sein – ökologisch orientierten Lebensversicherungen und Pensionskassen, dem Bereich Stiftungen, Spenden und Sponsoring gewidmet. Wissenswertes über einschlägige Informationsdienste – von Aktienanalysten bis Ratingorganisationen und Forschungsinstituten – runden den Band ab. Das Jahrbuch übt freilich auch grundsätzliche Kritik am herrschenden Finanzsystem: „Durch das Zinseszinsystem findet jeden Tag eine Umverteilung des Vermögens von den 80 Prozent ärmeren zu den 10 Prozent reicheren Bevölkerungsteilen statt.“ Man findet daher auch Anlagemöglichkeiten, die sich durch „freiwilligen gänzlichen oder teilweisen Zinsverzicht“ auszeichnen. H. H.

Geldanlage: ökologische

„Die laufende Plünderung des Planeten kritiklos hinzunehmen und Leuten, welche solche Entwicklungen verbrecherisch nennen, Sozialneid vorzuwerfen zeugt von einer kollektiven Begriffsstutzigkeit, die wir uns nicht leisten können.“

(J. Amery in 29, S. 17)



31 In Arbeit: Zukunft.

Die Zukunft der Arbeit und der Arbeitsforschung liegt in ihrem Wandel. Hrsg. v.

Ingrid Kurz-Scherf ...

Münster: Westfäl. Dampfboot, 2005. 295 S.,

€ 29.90 [D], 32,- [A],

sFr 52,20

ISBN 3-89691-625-4

Der Schwerpunkt der vorliegenden Beiträge liegt, wie der Titel bereits andeutet, auf der Zukunft der Arbeitsforschung, insbesondere aus der Gender-Perspektive. Der Band schließt daher folgerichtig mit einem „Memorandum zur zukunftsfähigen Arbeitsforschung“. Eine der Herausgeberinnen, Ingrid Kurz-Scherf, glaubt nicht an die Perspektive einer „postindustriellen Tätigkeits- oder Kommunikationsgesellschaft“: „Arbeit ist und bleibt offenkundig ein zentrales Medium der so-

zialen Integration und in zunehmendem Maße auch der Desintegration moderner Gesellschaften“, so ihr Befund (S. 15). Notwendig seien daher Zukunftsperspektiven jenseits der These vom Ende der Arbeitsgesellschaft. Die Autorin konstatiert zwar eine „allmähliche Überwindung überkommener Geschlechterstereotypen“ in der Arbeitswelt, sieht aber zugleich alte und neue Asymmetrien: Haushalt bleibe weiterhin Frauensache, auch dort wo Haushaltshilfen eingesetzt werden. Die geschlechterspezifische Besetzung von Tätigkeitsfeldern sei geblieben. Dazu komme eine neue Achse der Hierarchisierung in der Dimension Zeit: „Befristung, Teilzeitarbeit, geringfügige oder diskontinuierliche Beschäftigung auf der einen, und `Arbeit ohne Ende´ auf der anderen Seite.“ (S. 19) Schließlich existiere die „gläserne Decke“ (Zugangsbarrieren zu den höheren Ebenen) weiter. Ein Wandel sei – so Kurz-Scherf – nur möglich durch eine „grundlegende Re-Vision“ des Verständnisses von Arbeit und durch das Aufbrechen des Monopols der Arbeit „als dem einzigen Medium der Vergesellschaftung und der Subjektivierung der Lebensweise“ (S. 31).

Stichworte dafür, wie die „Soziabilität“ der Arbeit, also ihre Einpassung in die gesamte Lebensgestaltung, oder die Einbeziehung der „fürsorglichen Tätigkeiten“ in einen erweiterten Arbeitsbegriff werden in weiteren Beiträgen ausgeführt. Die Auslagerung von Fürsorgeaufgaben im Zuge des Prozesses der „Defamilialisierung“ bleibe, so Eva Senghaas-Knobloch, ambivalent, wenn damit zentrale private Lebensfelder „merkantilisiert“ werden. Sie plädiert für die Ermöglichung einer „pluralen fürsorglichen Praxis“, in der öffentliche Dienstleistungen ergänzt werden durch Erleichterungen für die Verbindung von Beruf und Familie (wie Freistellungen oder anspruchsvolle Teilzeitregelungen).

Gerhard Bosch hingegen plädiert für den Ausbau einer (deutschen) Dienstleistungsgesellschaft. Nicht Niedriglöhne, sondern die Bereitschaft einer Gesellschaft, für qualitativ hochwertige soziale Dienste Geld auszugeben, würden diesen Wandel ermöglichen, da – so eine zitierte EU-Statistik – die öffentlichen Ausgaben für sozialen Schutz direkt mit dem Arbeitsvolumen in gesellschaftsorientierten Dienstleistungen korrelieren (Dänemark und Schweden sind dabei vor Finnland die EU-weiten Vorreiter). Den Arbeits- und Lohnbedingungen im deutschen Dienstleistungssektor mit seiner großen Anzahl atypischer Beschäftigungsverhältnisse geht kritisch ein Beitrag mit dem provokanten Titel „Einfach, geringfügig, gelegentlich“ nach. Weitere Autorinnen widmen sich der

Ambivalenz der „Subjektivierung“ der Arbeit zwischen höherer Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung, der Bedeutung der Genderperspektive im Wandel von Organisationen – als positives Beispiel wird die Verwaltung der Landeshauptstadt Hannover beschrieben – sowie schließlich den Auswirkungen von Hartz IV auf die Lebenswelt der Betroffenen, wiederum mit besonderem Blick auf Frauen. Neben einigen Chancen, etwa der stärkeren Berücksichtigung der Lebenswelten der Erwerbslosen („Bearbeitung individueller Vermittlungshemmnisse“) macht Clarissa Rudolph darin aber vor allem Verschlechterungen aus. Die Berechnung von Unterstützungen nach dem Gesamteinkommen der im Haushalt Lebenden („Bedarfsgemeinschaften“) führe – so ein Beispiel – wieder zur Verstärkung familieninterner Abhängigkeiten.

Der Band bietet spannende Diskussionsangebote, er ist – von Inhalt und Sprache her – aber vorwiegend für „Insider“ von Interesse. *H. H.*

Arbeit: Gender



32 Das Politische in der Arbeitspolitik. Ansatzpunkte für eine nachhaltige Arbeits- und Arbeitszeitgestaltung. Hrsg. v. Steffen Lehndorff. Berlin: Ed. Sigma, 2006. 277 S., € 19,90 [D], 20,50[A], sFr 24,80 ISBN 3-89404-534-5

Heute herrscht große Unsicherheit über die grundlegende Ausrichtung der Arbeitspolitik und -forschung. Die Herausforderung besteht darin, innerhalb der Differenziertheit übergreifende Basistrends zu entdecken und Orientierung zu finden. Eines der möglichen Leitbilder zukünftiger Arbeitspolitik könnte die „Nachhaltigkeit“ sein, wie dies im vorliegenden Band, der auf Arbeiten aus dem Forschungsschwerpunkt Arbeitszeit und Arbeitsorganisation des Instituts Arbeit und Technik (IAT) zurückgeht, versucht wird.

Angesichts fortdauernd hoher Arbeitslosigkeit auf der einen, langer und vielfach stressiger Arbeitszeiten auf der anderen Seite, ist die Arbeitspolitik gefordert, Vorschläge zur Veränderung von Arbeitsbedingungen zu entwickeln, „mit denen mehr bezweckt wird als eine Sicherung akut bedrohter Arbeitsplätze und eine Stärkung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit einzelner Unternehmen“ (S. 7). Gerade bei der heute dominierenden Sicht auf „Arbeit“ gerät eine wünschenswerte, nachhaltige Arbeitspolitik, „die die Nutzung, die Er-

haltung und die Weiterentwicklung der menschlichen Ressourcen wesentlich beeinflusst, in die Defensive“, meint Steffen Lehndorff, Leiter des Forschungsschwerpunkts am IAT. Das Problem beginnt seiner Ansicht nach bei dem aktuellen politischen Slogan „Vorrang für Arbeit“.

Die Überlegungen zu Perspektiven von Arbeitspolitik und -forschung beginnen mit einem Rückblick auf die 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts, in denen mit „neuen Produktionskonzepten“ und später mit „lean production“ eine Effizienzsteigerung und zugleich die Wunschvorstellung von menschengerechter Arbeitsgestaltung verbunden wurden. Im Nachhinein zeigt sich, dass der erhoffte „Humanisierungs-Impuls“ ausblieb. Auch die Verheißungen der „new economy“, der Mensch stehe im Mittelpunkt wirtschaftlicher Dynamik, haben sich nicht erfüllt.

Wo liegen aber nun die Potenziale einer neuen Arbeitspolitik? Eine nachhaltige Arbeitsgestaltung kann am ehesten durch die Organisation von Selbstverständigungsprozessen unter den Beschäftigten konkretisiert werden. Arbeitspolitik – und darauf weisen die Autoren an vielen Stellen hin – ist stets Interessenhandeln. Deshalb steht vor dem Interessenausgleich (Kompromiss) immer der offen oder verdeckt ausgetragene Konflikt.

Am Beispiel von IT-Projektteams wird deutlich, dass es nicht möglich ist, die Beschäftigten vor Überbelastung zu schützen und gleichzeitig Arbeitsgestaltung und Arbeitsschutz konfliktfrei an diese zu delegieren. Hier müssten, so Gerlmaier, die Rahmenbedingungen der Projektarbeit zum Gegenstand von Aushandlungsprozessen gemacht werden. Handlungsautonomie sei durch Verhandlungsaunomie der Beschäftigten zu ergänzen, lautet das Fazit. Anhand der Einführung flexibler Arbeitszeitmodelle zeigen G. Schilling und E. Latniak, dass alte Führungsstrukturen und ein informelles Ad-hoc-Management zur Gestaltung betrieblicher Flexibilität nicht mehr greifen; vielmehr seien kooperative und beteiligungsorientierte Führungsstrukturen gefragt. Die aktuelle Entwicklung in Deutschland belegt eindrucksvoll, dass die Arbeitszeitgestaltung von allen Feldern der Arbeitspolitik am offensichtlichsten, gleichzeitig aber auch am brisantesten ist. Das „Niemandland“ der Arbeitszeitregulierung betrifft meist nur Frauen mit Kindern. Verschiedene Analysen münden daher in Überlegungen zu einer Revitalisierung von Arbeitszeitpolitik, die auf eine gleichrangige Beteiligung am Erwerbsleben für Frauen und Männer sowie auf ein Zusammenleben mit Kindern abzielt. Dem weiten Feld der Fle-

„Die an Zukunftsfähigkeit orientierte Arbeitsforschung schafft wieder Raum für die Revitalisierung der Suche nach Zukunftsperspektiven moderner Gesellschaften jenseits der These vom Ende der Arbeit und jenseits ihrer neuerlichen Mystifikation unter dem Motto 'Hauptsache Arbeit'.“

(I. Kurz-Scherf in 31, S. 17)

„In den Vorschlägen zu einer Grundsicherung oder einem Bürgergeld wird übersehen, wie bedeutsam eine eigenständige Unterhaltssicherung über Erwerbsarbeit für eine selbstbewusste und unabhängige Lebensgestaltung ist.“

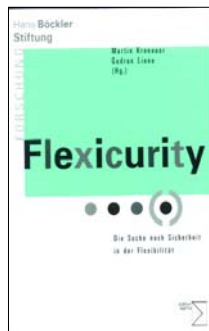
(G. Bosch in 31, S. 98)

„Nur über den Erhalt der Kreativität und Kompetenz der Beschäftigten in der Arbeit selbst können bei weltweiter Verfügbarkeit vergleichbarer technologischer Ausstattung dauerhaft Produktivitäts- und Kreativitätsvorteile gesichert und erhalten werden.“
(E. Latniak in **32**, S. 63)

xibilisierung der Arbeitszeit sind weitere Beiträge gewidmet, wobei das „Wie“ der Flexibilitäts politik mit Blick auf so genannte prekäre Arbeitsverhältnisse im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

Der Herausgeber konstatiert schließlich für Deutschland einen längst allgegenwärtigen Rückstand in der Bereitstellung sozialer Dienstleistungen, der sich künftig durch zunehmende Frauenerwerbstätigkeit und die Veränderung der Altersstruktur weiter verschärfen wird. Um starke soziale Polarisierungen zu vermeiden, plädiert Lehndorff für eine Strategie „sozialer Investitionen“, die dem sozialen Segment mehr Spielraum geben und das Wachstum in diesem Bereich fördern sollten. A. A.

Arbeitszeitgestaltung: nachhaltige



33 Flexicurity.

Die Suche nach Sicherheit in der Flexibilität. Hrsg. v. Martin Kronauer ... Berlin: Ed. Sigma, 2005. 423 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 3-89404-996-0

Der Begriff „Flexicurity“ versucht zu vereinen, was nicht ohne weiteres zusammenpasst: Flexibilität am Arbeitsplatz und in den Beschäftigungsverhältnissen mit sozialer Sicherheit. Genau dieses spannungsreiche Verhältnis ist Gegenstand des vorliegenden Bandes. Dabei werden arbeits- und gesellschaftspolitisch relevante Chancen und Risiken konkreter Flexibilisierungsmaßnahmen ebenso analysiert wie die Ansprüche von Individuen und Haushalten an Flexibilität und Sicherheit. Da beide Ansätze längst noch nicht „die Form eines konsistenten, politikfähigen Konzeptes und stabilen Regulationsmodells“ haben, gilt es, sich die Zusammenhänge auf dem Arbeitsmarkt und die komplexen Wechselwirkungen mit anderen gesellschaftlichen Subsystemen genauer anzusehen.

Vorweg, so zumindest die Einschätzung von Marcel Erlinghagen, kann festgehalten werden, dass der ultraflexible Arbeitskraftunternehmer auch in Zukunft kaum zum Massenphänomen werden wird. „Für Betriebe wird es vielmehr darum gehen, mit intelligenten Flexibilisierungsmaßnahmen ihre Handlungsfähigkeit zu erhalten und dabei gleichzeitig das wichtige Humankapital ihrer Belegschaft zu sichern.“ (S. 47) Die Rede ist hier

von einer „intelligenten Regulierung“, die Anreize setzen kann, die die Qualifizierung stimulieren und die Vereinbarkeit von Eigen- und Erwerbsarbeit fördert. Dort, wo Gewinne an Beschäftigungsstabilität, Qualifizierung und relativer Arbeitsautonomie nur um den Preis von Arbeitszeit-, Einkommens- und Gesundheitsrisiken zu haben sind, ist jedenfalls die Balance von *flexibility* und *security* noch nicht gefunden.

In Folge steht das Individuum im Vordergrund der Betrachtung: Werden Biografien und Lebensentwürfe von der Flexibilisierung der Erwerbsarbeit und der weiteren Ausdifferenzierung von Haushalts- und Lebensformen beeinflusst bzw. welche Ansprüche werden an die Gestaltung von Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung gestellt? Die entscheidende Frage für die künftige Ausgestaltung der sozialen Sicherungssysteme dürfte nach Helmut Rudolph sein, wie weit sie die individuell gewollte oder vom Arbeitsmarkt aufgezwungene Flexibilität in den individuellen Erwerbsbiografien berücksichtigen kann. Die Facetten der Aushöhlung der „Normalbiografie“ sind vielfältig (erzwungener Ruhestand, späterer Berufseintritt, häufigere Arbeitslosigkeit). Als Beispiele für Abweichungen bzw. als Form von Flexicurity werden „atypische Beschäftigungsverhältnisse“ genauer unter die Lupe genommen. Hier geht es neben Teilzeitarbeit (der Anteil befristet Beschäftigter ist in Spanien höher als in allen anderen europäischen Ländern) und die damit verbundenen Einkommensverluste auch um Leiharbeit und Mini-Jobs. Konkret untersucht werden die Allein-Selbständigkeit in wissensintensiven Dienstleistungen und „freelancer“ in der Medienbranche.

Schließlich werden rechtliche und sozialstaatliche Aspekte des Themas diskutiert, wobei ein Ländervergleich Ausmaß und Folgen der jeweiligen Flexibilisierung des Arbeitsmarktes sowie Absicherungen, die die wohlfahrtstaatlichen Institutionen dieser Länder bieten, verdeutlicht. Nachgewiesen werden erhebliche Sicherungslücken im „liberalen“ Großbritannien und den „konservativen“ (beschäftigungszentrierten) Ländern Deutschland und Österreich. Am besten schneidet nach wie vor der Vorreiter von Flexicurity, das „sozialdemokratische“ Dänemark ab. „So sind die öffentlichen Ausgaben für aktive Arbeitsmarktpolitik pro arbeitslose Person in Dänemark drei Mal so hoch wie in Deutschland und Österreich und fünfmal so hoch wie im Vereinigten Königreich.“ (S. 414, Quelle OECD Employment Outlook 2004) A. A.

Flexicurity

„Für Anreize zu mehr individueller Flexibilität durch Absicherung von Lebensphasen ohne sozialversicherungspflichtige Beschäftigung gibt es ... wenig finanziellen Spielraum.“
(H. Rudolph in **33**, S. 123)

„Sind verwöhnte Kulturen zur Nachhaltigkeit zu bewegen?“

Eröffnung der Reihe „Sustainable Mozart“ mit über 200 BesucherInnen

„Umweltschutz hat viel damit zu tun, dass Menschen sich in ihren Sinnen beleidigt fühlen. Es ist ein Protest gegen das Übermäßige, das Anti-Schöne. Ästhetik hat dabei zugleich eine ethische Dimension.“ So der Ökologe und Theologe Wolfgang Sachs in der Eröffnungsveranstaltung

der von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen gemeinsam mit Mozart 2006 Salzburg und dem Lebensministerium ausgerichteten Diskussionsreihe „Sustainable Mozart“.

Der Mitarbeiter des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie nannte drei Werte für Zukunftsfähigkeit: Der erste sei „Klugheit“ als genaues Hinsehen, als Sich-den-Dingen-Stellen, als Erweiterung des Blicks auf die systemischen Zusammenhänge. Die Kurzfristigkeit des gegenwärtigen ökologischen Raubbaus müsse ersetzt werden durch ein ressourcenleichtes Wirtschaften, einen Lebensstil, der „mit leichten Schritten auf den Planeten daher kommt“.

Das Zweite sei „Fairness“, was heißt, den Schwachen nicht zu treten, „denn sonst hört er zum Mitspielen auf“. In der komplexen Weltgesellschaft wechselseitiger Verletzbarkeit sei, so Sachs, Kooperation zur Grundkonstante geworden, Gerechtigkeit daher ein Imperativ für „Realisten“. Die entscheidende Frage sei, wann Ungleichheit zu Ungerechtigkeit wird. Die Herausforderung für den reichen Teil der Welt nach Sachs: „Platz machen für andere“ und Entwicklung einer „Ethik der Ferne“.

Als Drittes nannte der Ökologe die „Lebenskunst“. Das Gegenteil von Einfachheit sei nicht Fülle, sondern Zerfaserung. Nicht Mangel, sondern Überfluss sei unser Hauptproblem. Dieser erfordere die Kraft der Orientierung in der

Vielzahl der Angebote, die Fähigkeit zum Nein-Sagen. So wie Musik nicht bedeute, möglichst viele Töne zu erzeugen, sondern ein bestimmtes Set an Tönen in wohl gestalteter Form zum Klingen zu bringen, bestehe Lebenskunst im „Finden des richtigen Maßes“.

„Die Voraussetzung, um in der Weltgesellschaft des 21. Jahrhunderts zumindest eine minimale Kooperationsbasis zu sichern, heißt mehr Gerechtigkeit. Diese war lange Zeit eine Sache für die Gutmenschen, die Spendensammler – heute aber ist Gerechtigkeit etwas für Realisten.“ (Wolfgang Sachs)

„Wenn die hundert Reichsten auf der Erde gleich viel Vermögen besitzen wie drei Milliarden Menschen auf der anderen Seite der Einkommensskala – was braucht es da noch viele theoretische Berechnungen und Überlegungen. Ich denke, es ist eher so, dass man wegschaut, weil man den Anblick all dessen nicht ertragen möchte.“ (Franz Fischler)

In Wirtschaft und Politik ortete Sachs eine „strukturelle Hilflosigkeit“, die selbst geschaffenen Komplexitäten zu durchschauen. Der grenzenlose Freihandel, wie ihn die WTO vertritt, sei nicht immer das erfolgreichste Entwicklungskonzept für Länder des Südens, und schon gar nicht nachhaltig. Aber „Marakesch“ [Ort der WTO-Gründung] habe eben „Rio“ geschlagen. Es sei wieder wichtig, Verantwortlichkeiten festzumachen und Strukturen zu verändern. Denn: „Nicht alle sind gleich verantwortlich.“ „Ökologisch kriminell“ seien etwa jene, die die Geländewagen erfunden haben und verkaufen, weniger jene, die sie fahren. Wir sollten uns auch nichts vormachen: „Wer etwa das Billigfliegen fördert, der kann den Kyoto-Vertrag gleich in den Papierkorb werfen.“

Franz Fischler, langjähriger EU-Kommissar und nun Präsident des Ökosozialen Forums Europa, unterstrich, dass „unser bisheriges Verständnis von Wohlstand zu kurz gegriffen“ sei. „Mehr Wohlstand durch weniger Konsum“ schaffe hingegen Platz für Sinnliches, für Zwischenmenschliches. Die Menge vorhandener Arbeit auf alle zu verteilen, überwinde den Zeitstress der einen und die Existenzsorge der anderen. Die kulturelle Dimension könne so vielleicht

zum „Schlüssel für Nachhaltigkeit“ werden – und die Reihe „Sustainable Mozart“ zu dieser Sichtweise beitragen.

Fischler konstatierte einen „enormen Mangel an Gleichgewicht“ in der gegenwärtigen Welt: Armut, Hunger, fehlende Schulen und medizinische Versorgung in den Entwicklungsländern, Entfernung vom ökologischen Gleichgewicht in den Industrieländern bei gleichzeitiger Zunahme von Arbeitslosigkeit und sozialen Problemen. Einzelne Gesellschaften könnten in der vernetzten Welt nicht mehr nachhaltig sein. Es brauche daher eine globale Partnerschaft, einen Weltvertrag. Als ein Beispiel dafür nannte Fischler die Global Marshall Plan-Initiative, die zur Erreichung der



Foto: privat

Wolfgang Sachs



Foto: privat

Franz Fischler

UN-Millenniumsziele [Überwindung der Armut] neue Finanzierungsinstrumente für Entwicklungszusammenarbeit vorschlägt - etwa die Besteuerung des Devisentransfers. Diese würde auch das internationale Kapitalsystem transparenter machen.

Als zentrale Herausforderung bezeichnete Franz Fischler, das „Wegschauen“ vor den Problemen zu überwinden, die Verdrängung zu beenden. Die Frage, ob wir als Menschheit lernfähig und zur Umsteuerung bereit sind, entscheide über den Weg der Welt im 21. Jahrhundert. Wie stark das Interesse an neuer Orientierung ist, zeigte das große Interesse an der Veranstaltung.

Hans Holzinger



25. Goldegger Dialoge
„Die Zukunft des Heilens“
 Gesundheit zwischen Spiritualität und Hightech-Medizin

Mittwoch, 14. bis Samstag, 17. Juni 2006 auf Schloss Goldegg/Land Salzburg

u. a. mit Joachim Bauer, Eugen Drewermann, Johannes Huber, Christian Kobau, Ingrid Riedel, Peter Riedl u. a. sowie der Ausstellung „The Healing Game“

Das Detailprogramm ist ab Anfang Mai erhältlich.

Veranstalter: Kulturverein Schloss Goldegg | ORF-Landesstudio Salzburg
 Ärztekammer für Salzburg | Gemeinde Goldegg

Kulturverein Schloss Goldegg, A-5622 Goldegg, Hofmark 1, Österreich Tel. 0043 6415 8234-0, Fax -4
www.schlossgoldegg.at schlossgoldegg@aon.at

Greening Events

„Greening Events“ meinen nicht Veranstaltungen, in denen Ökothemen diskutiert werden, sondern die selbst ökologisch - und im weiteren Sinn - nachhaltig ausgerichtet sind. Bei einer internationalen Konferenz des Österreichischen Lebensministeriums und Ökologieinstituts am 16. -17. Jänner in der Wiener Hofburg, an der auch die JBZ in moderierender Funktion mitwirken konnte, wurden zahlreiche Beispiele aus dem Kultur-, Sport- und Konferenzbereich vorgestellt, die Schritte in Richtung Nachhaltigkeit zeigen. Ob Großereignisse wie der UN-Gipfel in Johannesburg, die Klimanachfolgekonferenz in Vancouver oder Initiativen wie das Roskildefestival in Dänemark, aber auch Sportereignisse wie Olympische Spiele - es gibt viele Möglichkeiten, Veranstaltungen ökologisch und wirtschaftlich nachhaltig(er) auszurichten. Die Präsentationen sowie das von den TeilnehmerInnen der Konferenz diskutierte und bearbeitete Inputpapier "Twenty steps to

Green Events" sind auf der Homepage www.greeningevents.at downzuloaden.

Global Marshall Plan

Nicht zuletzt auf Anregung der JBZ hat der Salzburger Landtag am 18. Jänner 2006 einstimmig beschlossen, den Global Marshall Plan zu unterstützen. Insbesondere soll Bewusstseinsbildung für die Initiative betrieben werden. Mit Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark unterstützen mittlerweile drei österreichische Bundesländer das Projekt. Näheres s. www.globalmarshallplan.org

Quer gelesen

Im Auftrag des Lebensministeriums stellt die JBZ in der Reihe „Quer gelesen“ aktuelle Bücher aus *proZUKUNFT* jeweils zu einem Thema für MitarbeiterInnen des Hauses zur Diskussion. Eine Idee, die wir gerne zur Nachahmung empfehlen. Nähere Infos gibt Rita Trattning, 0043.1.51522.1309, sowie das Team der JBZ.

SOL im JBZ-Lesecafe

Seit vielen Jahren arbeitet die JBZ mit SOL, dem Verein für Solidarität, Ökologie und Lebensstil zusammen: durch die Mitwirkung an Symposien, durch Beiträge in der SOL-Zeitung und als Gastgeberin einer Regionalgruppe, die sich in unserem Lesecafe trifft. Mehr dazu sowie zum nächsten Symposium „Moderne Jobs. Arbeitsformen für das 21. Jahrhundert“ s. www.nachhaltig.at.

JBZ-Tätigkeitsbericht

Über 160 in *pro ZUKUNFT* vorgestellte und analysierte Publikationen, 5 Studien, 10 Zukunftswerkstätten, 21 Einladungen von JBZ-Mitarbeitern zu Vorträgen und Seminaren, nicht zuletzt 20 Veranstaltungskooperationen - soweit einige Zahlen aus dem Tätigkeitsbericht 2005 der JBZ. Wir danken allen Mitgliedern und *proZUKUNFT*-LeserInnen für Ihr Interesse und hoffen auf weitere Unterstützung. Download des Tätigkeitsberichts unter www.jungk-bibliothek.at. H. H.

Tagungen - Workshops

Hier weisen wir auf zukunftsrelevante Veranstaltungen hin. Wir laden dazu ein, uns einschlägige Hinweise zuzusenden.

28. 4. 2006 Salzburg (A)

„Event oder Tiefgang? Auf der Suche nach einer neuen Diskurskultur“ Mit: Barbara Fritschmuth, Antonin J. Liehm, Kurt Palm. Infos: JBZ, 0043.662.873206 (Sustainable Mozart)

28. - 30. 4. 2006 Tutzing (D)

Tagung „Zeit der Zukunft - Über den Umgang mit Nichtwissen“ Infos: Evang. Akademie Tutzing, Tel. 0049.8158.251

4.- 6. 5. 2006 Wien (A)

14. Internationale Klimabündnis-Jahreskonferenz „Climate needs - local answers“. Info: www.klimabuendnis.org

11. Mai 2006 München (D)

„Wohlstand und Verteilungsgerechtigkeit durch Grundeinkommen?“ U. a. mit Christine Bauer-Jelinek, Michael Opielka. Infos: www.petra-kelly-stiftung.de

29. 5. 2006 Salzburg (A)

„Sustainable CulTour? Kultur als Wirtschafts- und Standortfaktor“ U.a. mit Angelika Liedler, Welt Tourismus Organisation. Infos: JBZ, 0043.662.873206 (Sustainable Mozart)

23. - 25. 6. 2006 Markt Allhau (A)

„Moderne Jobs. Arbeitsformen für das 21. Jahrhundert.“ SOL-Symposium. Infos: www.nachhaltig.at.

26. 6. 2006 Salzburg (A)

„Kultur und Kunst als Impulsgeberinnen für Zukunftsfähigkeit? Mit Adolf Muschg, Dieter Kramer, Kurt-Jürgen Maaß. Infos: JBZ s.o.

29. 6. - 2. 7. 2006 Linden (D)

Start des Lehrgangs „Umweltbildung/Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Anmeldung: Ökologische Akademie, 0049.8027.1785

22. - 24. 11. 2006 Luzern (CH)

European Futurists Conference „Making Sense of the Future“. Mit der Möglichkeit, eigene Workshops anzubieten. Frist: 1. 5. 06. Infos: www.european-futurist.org.

Autoren- und Schlagwortregister

Autorenregister

Attac (Hrsg.) 7
Amery, Carl (Hrsg.) 29

Brunner, Karl M. (Hrsg.) 19
Burmeister, Klaus (Hrsg.) 13

Deml, Max 30
Duncker, Christian 14

Fischler, Franz 6
Formayer, Herbert 21
Fraenzle, Stefan 25
Friedemann, Christiane 12

Glucksmann, André 10
Global Marshal Plan Initiative 4

Haller, Gret 9
Hatwagner, Katharina 18
Horx, Matthias 12
Hosang, Maik 25

Kaup, Johannes (Red.) 5
Kromer, Ingrid 18
Kromp-Kolb, Helga 21
Kronauer, Martin (Hrsg.) 33
Kurz-Scherf, Ingrid (Hrsg.) 31

Lehndorff, Steffen (Hrsg.) 32
Loske, Reinhard (Hrsg.) 17

Markert, Bernd 25
May, Hanne 30
Meadows, Dennis 23
Muschg, Adolf 3

Owen, Harrison 28

Popp, Reinhold (Hrsg.) 15
Pötter, Bernhard 16

Reimon, Michel 8
Riegler, Josef 2
Rodenhäuser, Ben (Hrsg.) 13

Sauerborn, Petra 22
Schreiber, Detlef 24
Schulz-Montag, Beate 13
Semprún, Jorge 1
Sinner, Alex v. (Hrsg.) 27
Soentgen, Jens (Hrsg.) 20

Villepin, Dominique de 1

Weixler, Helmut 8

Schlagwortregister

Arbeit: Gender 31
Arbeitszeitgestaltung:
nachhaltige 2

Bürgerengagement: Junge Alte 26

EU-Kritik 8
- : Attac 2, 7
Europa 1, 6
- : Kultur 31

Flexicurity 33
Fundamentalismus: Europa 9

Geldanlage: ökologische 30
Global Marshall Plan 2, 4, 5
Grenzen des Wachstums 23

Hass 10

Infrastrukturen 17
Innovation 25

Kapitalismuskritik 29
Klimawandel 1
Konsum 13
- : Nachhaltigkeit 16

Lernen: Nachhaltigkeit 24

Mediation 27

Nachhaltigkeit: Ernährung 19
Naturkatastrophen: Arbeitsheft 22

Open Space 28

Sicherheit: globale 11
Staub 20

Tourismus: Wissenschaft 15
Trends 12

Umweltbildung: Verhalten 18

Werte: Deutschland 14

Nachhaltigkeit zwischen VerOrtung und Weltbezug



Beiträge aus Kunst, Literatur und Musik

Workshop | 5. Mai 2006 | 14 - 21 Uhr | JBZ

Keine Nachhaltigkeit ohne Bezug zum Weltganzen. Keine Nachhaltigkeit ohne Bindung an den konkreten Ort. Wie sehen Künstler und Künstlerinnen dieses Spannungsverhältnis? Wie thematisieren sie Nachhaltigkeit? In Präsentationen und moderierten Dialogen wird den Zusammenhängen von Kunst und Nachhaltigkeit nachgespürt.

14.00 | EINFÜHRUNG

Über Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit

Rita Trattnigg, Lebensministerium

Gunter Sperka, Nachhaltigkeitskoordinator des Landes Salzburg

Globalisierung und die Renaissance der Orte

Hans Holzinger, Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)

14.30 | AKTIONSKUNST

Kunst, Rituale und Nachhaltigkeit. Das Projekt "Mühl schöpfen"

Joachim Eckl (Heim.Art, Neufelden)

Kunst der sozialen Intervention

Wolfgang Zinggl (Gruppe WochenKlausur, Wien/Graz)

Markus Graggaber (Wahre Landschaft - Kulturverein Pongowe)

Moderation: Rita Trattnigg, Lebensministerium

16.15 | LITERATUR

Verortung in der zeitgenössischen Literatur

Christa Gürtler (Literaturwissenschaftlerin, Lektorin, Geschäftsführerin "Leselampe" und Literaturzeitschrift "Salz", Salzburg)

Verortung als Vorgang des Suchens nach Identität

Petra Nagenkögel (Salzburg) liest aus "Dahinter der Osten"

Moderation: Hans Holzinger, JBZ

17.45 | BILDENDE KUNST

Nachhaltigkeit - Ausdrucksformen der Kunst

Ulrike Guggenberger (Werkstatt im Fluss, Salzburg), Wilhelm Scherübl (Bildhauer, Maler, Kletterer, Radstadt), Walter Schweinöster (Fotograf, Dorfzeitung, Lofer), Emmerich Weissenberger (Künstlergruppe "Rosa Sturm - Kunstlabor für Nachhaltigkeit", Wien)

Moderation: Walter Spielmann, JBZ

19.30 | MUSIKALISCHE VERORTUNGEN

Ein Gespräch mit Max Steiner, Elisabeth Haas ("Der Berg") über ihr Projekt "Innengebirgsoper" und mit Fritz Messner ("Querschläger") über ihr neues Programm "hoamat|welt"

Moderation: Hans Holzinger, JBZ

Anschließend Konzert: „Der Berg und „Querschläger“ unplugged

Anmeldung unter 0043.662.873206 Beitrag: € 10,-, erm. € 7,-

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber:

Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:

Robert-Jungk-Bibliothek
für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:

Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)

Mitarbeiterin dieser Nummer:

Farah Lenser (F. L.)

Grafik/Layout: A. A., H. H.

Gesamtherstellung/Verlag:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Telefon: +43(0)662 / 873 206
Telefax: +43(0)662 / 873 206-14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
Internet: <http://www.jungk-bibliothek.at>

PRO ZUKUNFT

erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,- zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa)
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland
auf Anfrage.

Bestellungen:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:

Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238 888 5, BLZ 55000
SalzburgerLandeshypothekenbank

Für Überweisungen aus dem Ausland

IBAN: AT41550000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement
oder als Einzelheft beim Buchhandel
und direkt bei der JBZ bestellt werden.
Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Abbestellungen bitte bis spätestens
8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.
Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich
das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des
periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

Pro ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen Bibliothek
für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-Stiftung. Vier Mal pro Jahr
stellt sie Publikationen aus dem Bereich der Zukunfts- und
Trendforschung vor und informiert interdisziplinär über neue zu-
kunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues Material
und Beiträge in Neuen Medien.

PRO ZUKUNFT wird auf chlorfrei
gebleichtem Offset-Papier gedruckt

ISSN 1011-0089